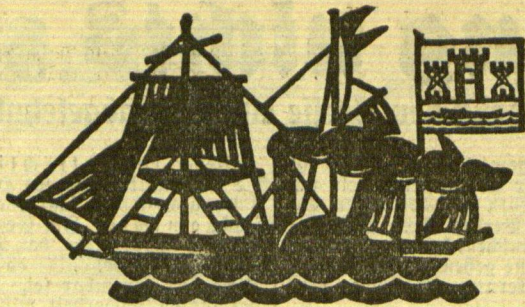


Ercheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
 Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.—
 Lit. Bei den Postanhalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5,50 Lit.
 monatlich, 15,50 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,45 Lit., mit Zu-
 stellung 2,51 Lit. monatlich. Für durch Streich, nicht gesetzlich Feie-
 rage, Verbote usw. angefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises
 nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt eingekaufter
 Manuskripte keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
 Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
 Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
 1/7 Uhr abends. Fernsprechn.-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
 leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
 Drahtanschrift: Dampfbootverlag



Anzeigen kosten für den Raum der am-Spaltzeile im Memelgebiet und in
 Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in
 Litauen 1,20 Lit., in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften
 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
 übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
 Kurs von Lit. 10 = 1 L. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen auf Kosten
 der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontrahatsfall, bei Einziehung des
 Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
 werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
 erfolgt. Erschließungsart ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
 zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
 anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
 bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fern-
 sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 33

Memel, Dienstag, den 9. Februar 1932

84. Jahrgang

Die Entfernung des Präsidenten Böttcher

Die Aufforderung an Landesdirektor Sziegand

* Memel, 8. Februar

Sonnabend vormittags etwa um 11 Uhr wurde
 Landesdirektor Sziegand in das Gouvernement be-
 stellt. Gouverneur Minister Mertys, der Sonn-
 abend früh aus Kaunas nach Memel zurückgekehrt
 war, eröffnete ihm hier, daß Präsident Böttcher
 seines Amtes enthoben werden würde und er fragte
 ihn, ob er die Geschäfte des Direktoriumspräsidenten
 führen wolle. Landesdirektor Sziegand lehnte das
 ab; Präsident Böttcher sei rechtmäßig im Amt und
 er habe keinen Grund, ihm in den Rücken zu fallen.
 Darauf wurde er vom Gouverneur gebeten, in
 einem Zimmer des Gouvernements zu warten.
 Als er das Zimmer des Gouverneurs verließ, be-
 segnete er Präsident Böttcher in der Tür.

Die Verhaftung des Präsidenten Böttcher

Was sich jetzt im Zimmer des Gouverneurs ab-
 spielt, ist bis zum Augenblick nicht bekannt.
 Es ist anzunehmen, daß der Gouverneur dem
 Präsidenten erklärt hat, daß er ihn aus seiner
 Stellung entferne. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist
 Herr Böttcher dann auch vom Gouverneur das
 folgende Schreiben übergeben worden:

An den
 Präsidenten des Direktoriums
 des Memelgebiets
 Herrn Böttcher

Am 17. Dezember vorigen Jahres sind Sie
 ohne Wissen der Regierung der Republik nach
 der Hauptstadt eines ausländischen Staates ge-
 reist und haben dort mit der Regierung dieses
 Staates Verhandlungen geführt unter Umgehung
 der gesetzlichen Organe des eigenen Staates, die
 allein zur Führung solcher Verhandlungen er-
 mächtigt sind. Diese Ihre Handlung macht Ihre
 ferneres Verbleiben als Präsident des Direk-
 toriums unvereinbar mit den Interessen des
 Staates und gefährdet außerdem, wie das aus
 den Ereignissen der letzten Tage zu folgern ist,
 die öffentliche Ordnung des Staates.

Deshalb bin ich unter diesen Ausnahmever-
 hältnissen gezwungen, Ihre von mir unter dem
 8. Januar 1931 erlassene Ernennung zum Präsi-
 denten des Direktoriums zu widerrufen.

Indem ich Ihnen dieses bekanntgebe, bitte ich
 Sie, die Geschäfte des Präsidenten des Direk-
 toriums dem Landesrat Herrn Tolischus zu
 übergeben, welchen ich beauftragt habe, die Ge-
 schäfte des Präsidenten des Direktoriums solange
 wahrzunehmen, bis ich einen neuen Präsidenten
 ernannt habe.

gez. Mertys, Gouverneur.

Präsident Böttcher wurde dann in einem Auto
 in Begleitung von mehreren Offizieren nach der
 Kaserne gebracht, wo er angewiesen wurde, sich im
 Offizierskasino aufzuhalten. Wie verlautet, stand
 er hier unter Bewachung; er ist höflich und zuvor-
 temmend behandelt worden. Im Verlaufe des
 Sonnabends hat ihn sein Sohn mehrere Male be-
 suchten können.

Landesrat Tolischus wird beauftragt

Nachdem Präsident Böttcher aus dem Gouverne-
 ment nach der Kaserne gebracht worden war, wurde
 Landesdirektor Sziegand wieder in das Zimmer
 des Gouverneurs gerufen. Der Gouverneur
 richtete an ihn noch einmal die gleiche Anforderung,
 wie vorher. Landesdirektor Sziegand lehnte
 wiederum ab. Von dem, was sich in der Zwischen-
 zeit abgespielt hatte, hatte Herr Sziegand keine
 Kenntnis.

Nachdem Herr Sziegand das Zimmer des
 Gouverneurs verlassen hatte, betrat dieses der be-
 reits anwesende Landesrat Tolischus. Er hat dort
 allem Anschein nach vom Gouverneur das folgende
 Schreiben entgegengenommen:

An den
 Landesrat Herrn Tolischus

Unter Beifügung einer Abschrift meines
 Schreibens vom heutigen Tage an den bisherige
 Präsidenten des Direktoriums beauftrage ich

Sie, die Geschäfte des Direktoriumspräsidenten
 von Herrn Böttcher zu übernehmen und sie zu
 führen, bis ich gemäß Artikel 17 des Statuts
 einen Präsidenten des Direktoriums ernannt
 habe.

gez. Mertys, Gouverneur.

Der Gouverneur im Direktorium

Kurze Zeit darauf erschien der Gouverneur in
 Begleitung des Kommandanten, Oberst Viornonas,
 und eines weiteren Offiziers im Direktorium. Dort
 wurden die höheren Beamten zusammengerufen,
 und es wurden ihnen vom Gouverneur Eröff-
 nungen im Sinne der Schreiben an den Präsidenten
 Böttcher und an Landesrat Tolischus gemacht.

Die Dienstzimmer des Präsidenten Böttcher und
 des Landesdirektors Podkus wurden versiegelt.

Landesdirektor Podkus

darf Piktupönen nicht verlassen

Im Verlaufe des Sonnabends fuhren mehrere
 Staatspolizeibeamte in einem Auto nach Piktupönen,
 wohin Landesdirektor Podkus am Freitag
 abend gefahren war, und stellten ihn vor die Wahl,
 sich verhaften zu lassen oder sein Wort zu geben,
 daß er Piktupönen nicht verlassen werde. Wie ver-
 lautet, erklärte Landesdirektor Podkus, daß er
 Piktupönen nicht verlassen werde. Er hat dort
 Sonntag vormittags in der Kirche gepredigt.

Präsident Böttcher in seiner Wohnung interniert

Montag mittags wurde Präsident Böttcher aus
 der Kaserne in seine Wohnung entlassen. Wie es
 heißt, mußte er sein Ehrenwort geben, diese nicht zu
 verlassen.

Präsident Böttcher steht unter Immunität

Zur Beurteilung der Vorgänge ist es notwendig,
 zu wissen, daß Präsident Böttcher als Mitglied des
 Wirtschaftsrates Immunität genießt, und zwar
 nach Artikel 15 des Memelstatuts. Dieser hat den
 folgenden Wortlaut:

„Kein Mitglied des Landtages oder des Wirt-
 schaftsrates des Memelgebiets darf in irgend einem
 Teile des litauischen Staates wegen irgend einer
 Handlung oder Meinungsäußerung, die es in Aus-
 übung seines Amtes als Abgeordneter getan hat,
 in irgend einer Form zum Gegenstande strafrecht-
 licher Verfolgung gemacht oder sonstwie behelligt
 werden. Kein Mitglied des Landtages darf wäh-
 rend einer Tagung ohne die Genehmigung des
 Landtages verhaftet oder unter Anklage gestellt
 werden, es sei denn bei Ergreifung auf frischer
 Tat; die Mitglieder des Wirtschaftsrates genießen
 während der Tagung dieser Körperschaft die gleiche
 Immunität.“

Die Entfernung aus dem Amt

Ueber die Art und Weise, wie ein Direktorium
 des Memelgebiets zum Rücktritt gezwungen
 werden kann, gibt Artikel 17 des Memelstatuts er-
 schöpfende Auskunft. Er hat den folgenden Wort-
 laut:

„Das Direktorium übt die vollziehende Gewalt
 im Memelgebiet aus. Es besteht aus höchstens fünf
 Mitgliedern einschließlich des Präsidenten und setzt
 sich aus Bürgern des Memelgebiets zusammen.
 Der Präsident wird vom Gouverneur ernannt und
 bleibt solange im Amt, als er das Vertrauen des
 Landtages hat. Der Präsident ernannt die übrigen
 Mitglieder des Direktoriums. Das Direktorium
 muß das Vertrauen des Landtages haben und muß
 zurücktreten, wenn der Landtag ihm sein Vertrauen
 verweigert. Wenn aus irgend einem Grunde der
 Gouverneur einen Präsidenten des Direktoriums
 ernannt, während der Landtag nicht tagt, so muß
 der Landtag so einberufen werden, daß er binnen
 vier Wochen nach der Ernennung zusammentreten
 kann, um die Erklärung des Direktoriums ent-
 gegenzunehmen und über die Vertrauensfrage ab-
 zusprechen. Die Mitglieder des Direktoriums
 haben Zutritt sowohl zum Landtag als auch zum

Wirtschaftsrat. Sie müssen vom Landtag und vom
 Wirtschaftsrat angehört werden, wenn sie es ver-
 langen.“

Aus diesem Artikel geht klar hervor, daß das
 Direktorium solange im Amt bleiben kann, als es
 das Vertrauen des Landtages hat. Eine Entfer-
 nung des Präsidenten oder des gesamten Direk-
 toriums durch den Gouverneur ist weder in diesem
 noch in anderen Artikeln des Memelstatuts vorge-
 sehen. Der Landtag aber hat bekanntlich dem Di-
 rektorium noch vor kurzem das Vertrauen ausge-
 sprochen; gegen das Vertrauensvotum stimmten
 nur vier Abgeordnete der litauischen Fraktion.

Ein Protest

Am Sonnabend nachmittags traten verschiedene
 Abgeordnete des Landtages, die in Memel wohnen
 oder hier anwesend waren, zusammen und über-
 reichten durch die Abgeordneten Kraus und Gubba
 dem Gouverneur das folgende Protestschreiben:

„Präsident Böttcher ist heute unter militärischer
 Bewachung nach der Kaserne transportiert worden,
 wo er bis jetzt festgehalten wird. Nach den Ver-
 öffentlichungen in der Presse hat der Herr Gouver-
 neur die Ernennung des Herrn Böttcher zum Präsi-
 denten des Direktoriums widerrufen und den Lan-
 desrat Herrn Tolischus mit der Führung der Ge-
 schäfte des Präsidenten des Direktoriums beauf-
 tragt. Soweit bekannt ist, hat Präsident Böttcher
 bis jetzt sein Amt nicht niedergelegt. Nach Artikel 17
 des Statuts „bleibt der Präsident des Direktoriums
 solange im Amt, als er das Vertrauen des Land-
 tages hat“. Außerdem bedeutet seine Inhaftierung
 eine Verletzung seiner Immunität als Mitglied
 des Wirtschaftsrates (Artikel 15).

Die unterzeichneten Vertreter von Parteien des
 Landtages sehen in allen diesen Maßnahmen Ver-
 letzungen des Statuts und erheben dagegen Protest.
 Sie verlangen die Wiederherstellung der dem Sta-
 tut entsprechenden Zustände.

Der Gouverneur erklärte, daß er das Schreiben
 zur Kenntnis nehme.

Was man in Kaunas sagt

(Telegramme unseres Berichterstatters)

ss. Kaunas, 8. Februar. In einer Unterredung
 hat mir eine führende politische Persönlichkeit den
 Standpunkt der litauischen Regierungskreise zu der
 gewaltsamen Absetzung des Landespräsidenten
 Böttcher etwa folgendermaßen auseinandergesetzt:

Der Gouverneur Mertys hat im vollen Einver-
 nehmen mit der Zentralregierung gehandelt. Nach
 der Rückkehr des Außenministers Dr. Jaunius aus
 Genf wurde die gewaltsame „Entfernung“ Böttchers
 endgültig beschlossen. Die Beseitigung Böttchers,
 wenn sie auch gewaltsam erfolgt ist, verstoße angeb-
 lich nicht gegen die Bestimmungen des Memel-
 statuts. Böttcher erklärte zu seiner Reise nach
 Berlin, daß diese Reise eine rein private An-
 gelegenheit sei und daß er im Reichsbernährungs-
 ministerium nicht in seiner Eigenschaft als Präsident
 des Direktoriums, sondern als Vorsitzender der
 landwirtschaftlichen An- und Verkaufsgenossenschaft
 verhandelt habe. Böttcher aber habe tatsächlich
 Verhandlungen, angeblich geheimer Natur, geführt.
 Die litauische Regierung könne sogar den Stand-
 punkt vertreten, daß gegen Böttcher ein Verfahren
 wegen Landesverrats eingeleitet werden müsse. Es
 sei unmöglich, daß ein Mann, der des Landes-
 verrats beschuldigt werde, an der Spitze des Direk-
 toriums stehe. Der Gouverneur habe das Recht,
 Böttcher abzusetzen; dieses Recht leite er von
 dem Rechte der Ernennung ab. Die litauische Re-
 gierung, welche die Souveränität über das Memel-
 gebiet besitze, könne nicht weiter zusehen, wie das
 Direktorium eine gegen Litauen gerichtete Politik
 verfolge. In der Frage des Memelgebiets gebe es
 keine Opposition in Litauen. Alle Parteien seien in
 dieser Beziehung einig. Beschwerden an den Völk-
 erbund sowie Schritte der deutschen Regierung werden
 jetzt die litauische Regierung nicht davon abhalten,
 die bereits unternommenen Maßnahmen zu Ende
 zu führen.

In den deutschen Kreisen wird hingegen darauf
 hingewiesen, daß Böttcher über seine Reise nach
 Berlin bereits erschöpfende Angaben im Landtage
 gemacht und erst vor kurzem das Vertrauen des
 Landtages bekommen habe. Selbst wenn —
 gegen Böttcher ein Verfahren wegen angeblichen
 Landesverrats einleiten wollten — der in diesem

Falle nicht vorliegen könne, da es doch nicht er-
 wiesen sei, daß Böttcher gegen die Interessen des
 litauischen Staates in Deutschland Verhandlungen
 geführt habe —, so müßte zunächst für die Ein-
 leitung eines solchen Verfahrens, nach den auch im
 Memelgebiet geltenden parlamentarischen Grund-
 sätzen, die Zustimmung des Landtages eingeholt
 werden, da doch in allen parlamentarisch regierten
 Ländern der Regierungsschiff nur durch einen
 qualifizierten Beschluß des Landtages vor den
 staatlichen Gerichtshof gestellt werden kann.

Sämtliche deutschen Blätter, die in Kaunas ein-
 getroffen sind und Meldungen über die Vorgänge
 im Memelgebiet enthalten, sind von der Zensur be-
 schlagnahmt worden.

Außenminister Jaunius liegt krank zu Bet

ss. Kaunas, 8. Februar. (Eigene Drahtmel-
 dung.) Der Außenminister Dr. Jaunius liegt seit
 seiner Ankunft aus Genf krank im Bett. Vor der
 Rückkehr nach Kaunas soll Dr. Jaunius mit den
 Führern der Signatarmächte der Memelkonven-
 tion in Genf Fühlung genommen haben. Die in
 Kaunas akkreditierten Vertreter der fremden
 Staaten, darunter der deutsche Gesandte, Minister
 Morath, haben Dr. Jaunius in seiner Wohnung
 aufgesucht. Minister Morath hatte am Sonnabend
 mit Dr. Jaunius eine längere Unterredung über
 die letzten Vorgänge im Memelgebiet.

Der Eindruck der Memeler Vorgänge in Genf

enb. Genf, 6. Februar. (Eigene Meldung.)

Das Interesse an den Verhandlungen des Rates
 trat vollständig in den Hintergrund, als sich in
 Ratskreisen plötzlich wie ein Lauffeuer das Gerücht
 verbreitete, daß das Memeldirektorium abgesetzt
 sei. Man wartet vorläufig die amtliche Bestätigung
 der Nachrichten, die einen geradezu nieders-
 chmetternden Eindruck gemacht haben, ab.

Eine Versammlung der Landwirt- schaftspartei wird gesprengt

* Memel, 8. Februar

In einer wüsten Schlägerei zwischen memel-
 ländischen Landwirten einerseits und jungen
 Burshen andererseits kam es
 gestern anlässlich einer Versammlung der Landwirt-
 schaftspartei in Rottungen, die um 4 Uhr nach-
 mittags festgelegt war. Dort wollte der Vorsitzende
 der Landwirtschaftspartei, Rittergutsbesitzer Con-
 rad jun., über wirtschaftliche Tagesfragen sprechen.
 Neben zahlreichen Landwirten aus der Umgebung
 waren etwa 35-40 junge Burshen, zum
 größten Teil — erschienen.
 Diese erhoben sofort einen wüsten Lärm, be-
 warfen den Vorsitzenden der Landwirtschafts-
 partei mit Eiern

und forderten, daß dieser sich der litauischen Sprache
 bediene. Als Rittergutsbesitzer Conrad darauf hin-
 wies, daß man sich in der Diskussion einer der
 beiden Sprachen bedienen könne, tobten die Ruhe-
 störer noch stärker. Der anwesende Landespolizei-
 beamte, der die Versammlung überwachte, war
 gegen die lärmende Horde machtlos. Er erbat
 Verstärkung. Bis diese eintraf, wurde die Ver-
 sammlung unterbrochen. Nachdem die Versamm-
 lung wieder eröffnet worden war, wurden die Ruhe-
 störer aufgefordert, sich ruhig zu verhalten, andern-
 falls der Saal geräumt werden würde.

Darauf griffen die Anwesenden die Polizei-
 beamten an. Diese machten unverzüglich von
 ihren Gummiknüppeln Gebrauch.

Während des Tumultes griffen die Burshen auch
 mehrere der anwesenden Landwirte an. Dieses
 wurde ihnen jedoch zum Verhängnis, denn die
 Landwirte machten unverzüglich von ihren Krück-
 stöcken Gebrauch und schlugen die Anwesenden in
 kürzester Zeit aus dem Saal. In ihrer Wut zer-
 trümmerten die Anwesenden durch Steinwürfe sämt-
 liche Fensterscheiben des Versammlungslokals.

Sogar ein Revolverschuß wurde auf das
 Fenster, in dessen Nähe der Parteivorstande
 Conrad stand, abgegeben.

Nachdem die Polizei noch den Platz vor dem Lokal
 geräumt hatte, wurde die Versammlung von dem
 anwesenden Beamten der Kommandantur verboten.

Mit der Abrüstung nichts zu tun

Das französische Projekt wird von der deutschen Presse einmütig abgelehnt

Berlin, 7. Februar.

Der Vorstoß Frankreichs auf der Genfer Abrüstungskonferenz hat naturgemäß in der deutschen Öffentlichkeit einen besonders starken Nachhall hervorgerufen. Fast ausschließlich wird der französische Vorschlag als ein sehr geschicktes Manöver nicht zugunsten, sondern gegen die Abrüstung bezeichnet. Die Genfer Abrüstungskonferenz wolle Frankreich in eine Sicherheitskonferenz verfälschen. Für Deutschland sei die französische These schon aus dem einen Grunde unannehmbar, als sie, wie bisher, die bestehende ungeheure und unerträgliche Rüstungsungleichheit zwischen Deutschland und den übrigen Nationen bestehen lassen will.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ fragt mit Recht: „Ist es die Absicht der französischen Regierung, dem über Deutschland und Europa bewußt verhängten Elend auch noch den Hof hinzuzufügen?“ Die famosen neuen Pläne der französischen Regierung, die im Grunde ja nur Wiederbelebungsversuche an einem alten und eigentlich schon seit langem endgültig gescheiterten Projekt darstellen, sind wohl mit einem raffinierten taktischen Geschick in die Debatte geworfen worden. Auf der anderen Seite aber sind sie eine ebenso brutale und plumpe Verhöhnung der französischen Hegemonialgier. Es wird denn auch in fast allen Blättern hervorgehoben, wie im Gewande eines weltbeglückenden Programms nur Forderungen aufgestellt werden, die die politische und militärische Vormacht Frankreichs in Europa nunmehr und endgültig sanktionieren sollen. Auf der einen Seite ist die Internationalisierung der Zivilflugschiffe vorgeschrieben, mit dem unerfennbaren Ziel, Deutschland seinen Vorrang auf diesem Gebiete zu rauben. Vintenschiffe und Unterseeboote sollen der Kontrolle und dem Verfügungsrecht des Völkerbundes unterstellt werden. Aber die Bereitschaft, auf alle diese und ähnliche Waffen, von denen das Reich und die übrigen abgerüsteten Staaten Mitteleuropas nicht eine einzige besitzen, überhaupt zu verzichten, wird nicht einmal angedeutet. Das ist nur eine spärliche Blütenlese aus der Fülle von „Anregungen“ der gleichen unverkennbaren Tendenz, die das Tardieu'sche Projekt offeriert.

Die „Germania“ weist zu allem Ueberflus noch nach, daß selbst vom ideologischen Standpunkt der Völkerbundsanhänger und der entschledenen Pazifisten aus die französischen Vorschläge indiskutabel sind: „Unseres Erachtens könnte die Funktion des Völkerbundes als internationale Polizei erst am Ende einer positiven Abrüstungs- und Friedensentwicklung, nicht aber am Anfang stehen. Denn dazu gehört, daß erst der Gedanke der Ueberstaatlichkeit und der begrenzten Souveränität der einzelnen Nationen im Rahmen des Ganzen sich stärker als bisher verbreitet hat.“ An einer anderen Stelle heißt es dann — und damit dürfte auch im wesentlichen die Auffassung der Berliner politischen Kreise und der Regierungskreise wiedergegeben sein: „Die von Frankreich geforderten Machtbefugnisse kann nur ein Völkerbund besitzen, dessen Mitglieder in jeder Beziehung gleichberechtigt sind, der nicht unter dem Einfluß einer einzelnen Mächtegruppe steht, der tatsächlich weltumspannend ist, dessen Machtmittel auf der Abrüstung der Einzelstaaten aufgebaut sind und der in seinem Sicherheits- und Friedenssystem Raum läßt für evolutionäre und revisionistische Notwendigkeiten. Dem heutigen Völkerbund fehlen diese Eigenschaften.“

Die „Vossische Zeitung“ schreibt: „In Wahrheit allerdings ist der Friede, zu dem Tardieu führen möchte, nicht der Friede der Welt, sondern der Friede Frankreichs; im Grunde ist alles nur die Renaissancé und Umfärbung der französischen Sicherheitsthesen.“

Ueberblickt man die französische Denkschrift als Ganzes, so wird selbst der objektive Beurteiler zu der Ueberzeugung gelangen müssen, daß das Werk in seiner Gesamtheit kaum in westlichem Zusammenhang mit dem Thema der Abrüstungskonferenz steht — wenigstens nicht, soweit es sich darum handelt, die vorhandenen Kriegsbefehle und Soldaten zu vermindern. Von Rüstungsverminderung ist in der ganzen französischen Denkschrift nur so allgemein die Rede, daß man nicht einer böswilligen Interpretation gegeben werden kann, wenn man sagt, daß dieser wichtige Teil des Themas reichlich tiefmütterlich behandelt worden ist.

An diesem ersten Eindruck konnten auch die ergänzenden Erklärungen nichts ändern, mit denen Tardieu Frankreichs Vorschlag der Weltöffentlichkeit übergab. Aber man wird unumwunden zugeben müssen, daß nicht nur der Ton des Vortrags gut gewählt war. In vielen Einzelheiten ist der fran-

zösische Vorschlag glänzend gemacht, und es ist wohl anzunehmen, daß Teile der Weltöffentlichkeit sich von diesen Einzelheiten werden betören lassen. So etwa, wenn Tardieu ein Verbot des Bombenabwurfs mit gewissen Einschränkungen fordert, oder wenn er bis ins einzelne gehende Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung im Krieg verlangt.

Man wird aber bei der Beurteilung dieser Dinge nicht vergessen dürfen, daß es sich in der Praxis darum handelt, daß drei Viertel all der Waffen, die für die „action commune“ des Völkerbundes reserviert werden sollen, in französischen Magazinen lagern, und daß daher ihre Verwendung nur dann möglich sein wird, wenn das im Sinn der französischen Politik liegt.

Vom deutschen Standpunkt aus gesehen, sind die französischen Vorschläge schon deshalb nicht annehmbar, weil sie einen Teil der Kriegsmittel, die für Deutschland verboten sind, bei den Einzelstaaten belassen, und weiter keine Rede davon ist, daß Deutschland auf dem Fuß der Gleichberechtigung an den Vorbereitungen für die Völkerbundarmee beteiligt sein soll.

Solange das der Fall ist, sind die französischen Vorschläge nichts anderes als ein geschickter Versuch, aus der Abrüstung einen Frieden zum Vorteil Frankreichs zu machen.

Die „Kölnische Zeitung“ läßt sich von einem in Genf weilenden Redaktionsmitglied berichten:

„Der französische Schachzug ist gewiß sehr geschickt. Zum mindesten wird er eine große propagandistische Wirkung haben, und Frankreich wird sagen können, es habe seinerseits einen guten Vorschlag gemacht; wenn er nicht durchgedrungen sei, so sei das nicht seine Schuld, und wenn daher alles beim alten bleibe, so fiele das andern zur Last. Tardieu hat die Konzepte der Reden der Abrüstungsführer gründlich durcheinandergewürfelt; sie werden wohl alle umgedreht werden müssen, denn es ist nötig, daß sofort und ausgiebig zu dem französischen Vorschlag Stellung genommen wird. Denn er hat eigentlich mit der Abrüstung nichts zu tun, sondern ist ein Vorschlag zur Schaffung einer zusätzlichen kollektiven Sicherheit.“

Es soll nicht verkannt werden, daß der Vorschlag die Herstellung und die Verwendung gewisser Waffenarten und gewisse Kampfmethoden einschränken will. Es handelt sich dabei gerade um Waffenarten, die Deutschland nicht besitzen darf, und deshalb wird Deutschland von seinem Standpunkt aus durchaus über die Vorschläge mit sich reden lassen. Wir dürfen diese Vorschläge sogar grundsätzlich begrüßen, nur verschiebt der französische Vorschlag die Aufgabe der jetzt hier tagenden Konferenz, die nicht in erster Linie eine neue Sicherheitskonferenz werden soll, sondern eine Abrüstungskonferenz. Denn die Tatsache, daß die Abrüstungskonferenz überhaupt angelegt wurde, hatte zur Voraussetzung, daß vorher genügende Sicherheit gewährleistet war. In dem die Franzosen der Einberufung zustimmen, geben sie zu, daß die Sicherheit ausreichend sei. Gegen neue Sicherheiten, wenn sie Sicherheiten nicht nur für Frankreich sind, brauchen wir uns durchaus nicht zu stemmen.

Was die einzelnen französischen Vorschläge angeht, so ist vor allem auf die Internationalisierung der Luftfahrt hinzuweisen. Solch ein Plan ist bereits häufig in Frankreich erörtert worden. Wenn Frankreich die Internationalisierung der Zivilflugschiffe fordert, so ist dieser Vorschlag vor allem wohl gegen Deutschland gerichtet. Man weiß, daß in Frankreich fortgesetzt behauptet wird, die großen deutschen Verkehrs- und Handelsfluggesellschaften könnten gewissermaßen im Sande untergehen zu Bombenflugzeugen umgestaltet werden.

Ueber eine tatsächliche Abrüstung, über die Beschränkung seines Heeres und der übrigen nationalen Heere sagt der französische Vorschlag nichts. Im Gegenteil zum Schluß heißt es ganz ausdrücklich, daß Frankreich bereits so weit abgerüstet habe, als das mit seiner nationalen Sicherheit vereinbar sei. Von einer Gleichheit der nationalen Sicherheit will Frankreich noch immer nichts wissen; immerhin scheint es zugegeben zu wollen, daß Deutschland gleichberechtigt bei der Bildung der Völkerbundstreitkräfte mitwirken solle. Mit einer solchen Rechtsgleichheit allein ist aber Deutschland nicht gedient. Es bleibt trotz dieser durch die Völkerbundstreitkräfte erhöhten Sicherheit doch noch von den starken Heeren Frankreichs und seiner östlichen Verbündeten bedroht.

Die französischen Vorschläge wollen im Grunde alles beim alten lassen.

Theodor Wolff führt im „Berliner Tageblatt“ u. a. aus: „Das der sogenannte Abrüstungsplan, den Herr Tardieu im Namen der französischen Regierung am Freitag in Genf vorgelegt hat, gar kein Abrüstungsplan ist, kann ein Blinder sehen. Die geschickte Dialektik täuscht nicht einen Augenblick lang über die Leere, über die mit Unschuldsmiene vorgebrachten Schaulheiten, über die Absichten und Motive hinweg. Am deutlichsten, und darum schon nicht mehr ganz geschickt, tritt der Wunsch nach Ueberlistung dort hervor, wo der Ent-

wurf die „Internationalisierung“ der Zivilflugschiffe verlangt. Die Zivilflugschiffe kann sich bisher in Deutschland noch mit einiger Freiheit entwickeln, und deshalb wohl soll sie sich gegenüber der Zivilbevölkerung am gränztlosen auswirken, offenbar grausamer, als die bombenwerfenden militärischen Luftgeschwader, die Frankreich in ungeheurer Menge auf die Zivilbevölkerung loslassen kann.“

Der „Total-Anzeiger“ schreibt, das ganze System Frankreichs laufe darauf hinaus, daß der Völkerbund weiter ein Machtfaktor der französischen Politik sein soll und daß dieser Machtfaktor zur Aufrechterhaltung des Diktats von Versailles unter Einsatz militärischer Mittel verwandt werden soll.

Der „Bersen-Courier“ spricht von einem unmöglichen Sicherheitsvorschlag.

Der „Vorwärts“ kann es sich nicht verkneifen, der deutschen Delegation für die Behandlung der französischen Pläne eine Mahnung zu erteilen: „Daß die deutsche Delegation den Vorschlag in seiner gegenwärtigen Gestalt ablehnt, braucht und soll nicht bedeuten, daß die deutsche Regierung den Grundgedanken verwirft.“ Wenn das sozialdemokratische Organ in einem umfangreichen Kommentar, in dem es davor warnen zu müssen glaubt, „grundsätzlich alles abzulehnen, was aus Paris kommt“, zu dem Schluß gelangt, daß gerade das militärisch schwache Deutschland einen starken Völkerbund erstreben müsse, einen starken Völkerbund, der nicht einer Macht oder Mächtegruppe sondern allen gleichmäßig diene, wird im Grunde ja auch die entscheidende schwache Stelle der französischen Vorschläge aufgezeigt, die Stelle, die den einmütigen deutschen Widerstand gegen den Ueberumpelungsversuch der Pariser Diplomatie begründet und rechtfertigt.

Brüning begeistert empfangen

Der Reichskanzler wird Dienstag seine Abrüstungsrede halten

Genf, 8. Februar.

Reichskanzler Dr. Brüning ist gestern nachmittag in Genf eingetroffen. In seiner Begleitung befanden sich der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Bülow, Reichspräsident Ministerialdirektor Zechlin und Oberregierungsrat Pland von der Reichskanzlei. Zum Empfang hatten sich am Bahnhof die deutsche Delegation vollständig eingefunden, ferner der Untergeneralsekretär Dufour-Peronce, Generalkonsul Dr. Böckers und zahlreiche Pressevertreter. Die deutsche Kolonie war ebenso wie die deutsche Studentenschaft außerordentlich stark vertreten. Eine zahlreiche Menschenmenge, darunter viele ausländische Journalisten, erwarteten mit gespanntem Interesse die Ankunft des deutschen Staatsmannes.

Als Dr. Brüning den Zug verließ, brachte ihm die anwesende Menge begeisterte Kundgebungen dar.

Die sich bei seiner Abfahrt zum Hotel immer mehr verstärkten. Immer wieder wurden Rufe laut: „Hoch Brüning!“ Der Reichskanzler konnte sich nur mit Mühe den Weg zum Kraftwagen bahnen, der ihn mit seiner Begleitung zum Hotel „Metropole“ brachte. Unmittelbar nach der Ankunft des Reichskanzlers im Hotel begannen innerhalb der Delegation die Beratungen.

Reichskanzler Dr. Brüning wird im Hinblick auf eine wichtige Kabinettsitzung, die am Mittwoch stattfindet, seinen Genfer Aufenthalt nicht über Dienstag ausdehnen können. Der Text seiner Rede, die für Dienstag erwartet wird, steht noch nicht fest, er wird endgültig erst nach der heutigen Debatte, in der der englische und der

französische Vertreter sprechen, bestimmt werden. Wie weiter verlautet,

beabsichtigt die deutsche Delegation ebenfalls konkrete Vorschläge zur Abrüstung zu machen.

Der Zeitpunkt, an dem diese Vorschläge der Konferenz unterbreitet werden, wird sich erst im Verlaufe des heutigen Tages oder am Dienstag bestimmen lassen, wenn sich ein Bild von dem voraussichtlichen Gang der Verhandlungen gewinnen läßt.

Rundgebung der Weltöffentlichkeit für Abrüstung in Genf

wtb. Genf, 7. Februar. Die Abrüstungskonferenz wohnt in ihrer gestrigen Vollversammlung die Entgegennahme privater Petitionen gewidmet war, den Anblick einer großen Rundgebung der Weltöffentlichkeit für Frieden und Abrüstung bei. Bei Beginn der Sitzung bewegte sich ein Zug von etwa 100 Vertreterinnen der verschiede-

Die Generalausprache in Genf begonnen

wtb. Genf, 8. Februar.

Die Generalausprache über die allgemeine Abrüstung hat heute begonnen. Die Delegierten sind vollständig vertreten. In der ersten Reihe unmittelbar vor der Präsidententribüne hat der deutsche Reichskanzler Dr. Brüning Platz genommen.

Um 10.15 Uhr erteilte der Präsident dem Vertreter Großbritanniens, Außenminister Sir John Simon, das Wort. Er wies auf die Unterschiede des Rüstungsstandes in den einzelnen Ländern hin und beantragte die Einsetzung eines Schlichtes als Ausgangspunkt für die Abrüstungskonferenz. Der englische Vertreter bekräftigte die französische Sicherheitsthese; er anerkannte das Thema des Kommissionsentwurfes als Diskussionsgrundlage. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen legte der großbritannische Vertreter besonderen Wert auf die Abschaffung des Gaskrieges und der Unterseeboote.

denen Frauenorganisationen der ganzen Welt in den Konferenzsaal, wo Miss Mary Dingman im Namen von 45 Millionen organisierten Frauen und Frau Steenbergh-Engering (Holland) im Namen der 25 Millionen Mitglieder der katholischen Frauenorganisationen sprachen und die gesammelten Unterschriften — über 830000 — auf den Tisch des Hauses niederlegten. Danach sprach Dr. Joachim Müller (Deutschland) für die Genfer Gruppe internationaler christlicher Organisationen und nationaler Kirchen und Kirchengemeinden.

Das überragende Leitmotiv des 20. Jahrhunderts

wtb. Genf, 8. Februar. Die Katholische Union für internationale Fragen veranstaltete gestern abend unter dem Vorsitz von Monsignore Vellon, Bischof von Freiburg, Genf und Lausanne eine große Rundgebung für die Abrüstungsbeschränkung. Für Deutschland spricht der Reichstagsabgeordnete Prälat Professor Dr. Schreiber. Er führte u. a. aus, der Gedanke der Abrüstungsbeschränkung habe die größte Seelenmobilisierung der Masse bewirkt, die unsere Zeit erlebt. Es ergehe ein Appell der Vernunft und des Herzens, der sich leidenschaftlich, elementar und urgewaltig gegen eine Wiederholung des Weltkrieges wende. Die Idee der Abrüstungsbeschränkung könne nicht mehr sterben. Sie werde als überragendes Leitmotiv des 20. Jahrhunderts beherrschen. Der Kampf um die Abrüstungsbeschränkung gehöre zu den großen Freiheitskämpfen, die von Epoche zu Epoche durch die Menschheit gingen. Das gegenwärtige Weltkrisenbedeute eine fortgesetzte Produktion von Missetaten, eine entnervende Psychose, ein flüchtiges Astenat auf die Solidarität der Menschheit. Wir versprechen uns, so erklärte Prälat Schreiber mündlich, nichts von einer Völkerverzehrung, die die unartikulierte Sprache des Geschichtsdommers redet und von dem häßlichen Belien der Maschinen-gewehre begleitet ist, und sehen darum alle Kraft daran, eine Reform der Weltanordnung einzuleiten.

Vor dem japanischen Generalangriff auf Wusung

Die Forts immer noch in chinesischer Hand — Deutsche Professorenfamilien in Gefahr

wtb. Paris, 8. Februar.

Wie die Agence „Indo-Pazifiqu“ aus Shanghai meldet, weht die chinesische Flagge immer noch über den Wusung-Forts, die von japanischen Flugzeugen neuerdings bombardiert wurden. Man vermutet, daß ein Teil der 10. chinesischen Armee sich in den Forts verschanzt hat. Zwei neue japanische Kriegsschiffe sind vor Wusung aufgetaucht. Die Japaner versuchen unter festem Geschützfeuer die Landung ihrer Truppen zu erzwingen.

Durch die Beschließung der Forts sollen auch verschiedene deutsche Professoren der dortigen Medizinischen Hochschule mit ihren Familien in Gefahr geraten sein. Der japanische Generalkonsul hat den

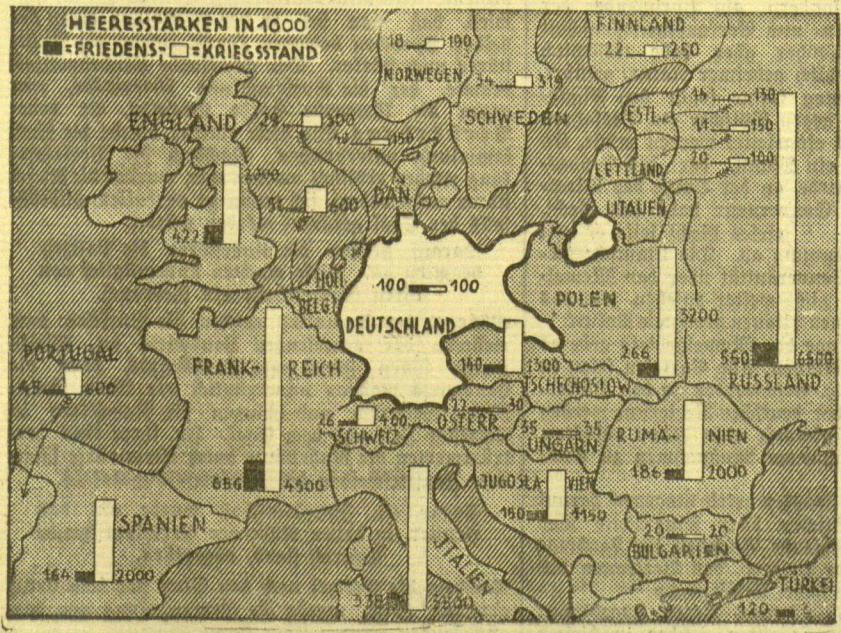
deutschen Generalkonsul in Shanghai gebeten, er möge die deutschen Professoren und deren Angehörige sofort zum Verlassen von Wusung auffordern, weil die Japaner Truppen landen wollen und bei den zu erwartenden schweren Kämpfen die Deutschen gefährdet seien. Das Deutsche Generalkonsulat entsandte sofort ein Motorboot nach Wusung, doch konnte die Mannschaft infolge des japanischen Artilleriefeuers nicht landen. Darauf wandte sich der deutsche Konsul an die japanischen Behörden mit dem Ersuchen, die deutschen Professoren und deren Angehörige aus der gefährdeten Zone zu bringen. Der japanische Generalkonsul erklärte, daß dies zurzeit unmöglich sei, weil die Medizinische Hochschule in Wusung noch innerhalb der chinesischen Linien liege. Jedoch solle im Verlaufe des Monats versucht werden, die deutschen Gelehrten in Sicherheit zu bringen, bevor der japanische Generalangriff auf Wusung eröffnet werde.

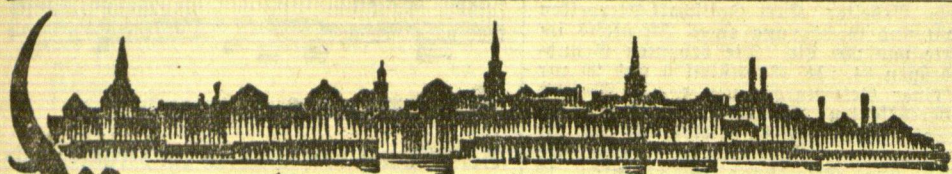
Die Kämpfe im Chinesenquartier von Shanghai haben nachgelassen. Es wird nur gemeldet, daß japanische Flugzeuge etwa dreißig Bomben auf das Chinesenquartier abgeworfen haben. Man nimmt jedoch an, daß neue schwere Kämpfe unmittelbar bevorstehen. Den diplomatischen Vertretern der ausländischen Mächte in Shanghai wurde gestern von den Japanern mitgeteilt, daß die augenblickliche Lage einen stärkeren Einsatz japanischer Truppen erforderlich mache. Ueber den Umfang der japanischen Verstärkungen wird jedoch das größte Stillschweigen bewahrt. Die telegraphischen Verbindungen außerhalb des Fremdenviertels sind abgeschnitten und dadurch ist der chinesische Nachrichtendienst lahmgelegt.

Vier neue chinesische Flugzeuggeschwader sind gestern in Shanghai eingetroffen, eins von ihnen stürzte ab und wurde zerstört.

wtb. Shanghai, 8. Februar. Die Japaner eröffneten, laut „Reuter“, gestern nachmittag ein heftiges Feuer auf die Dickschiff Wusung, die von den Chinesen mit äußerster Tapferkeit verteidigt wurde.

Von Millionenbeeren erdrückt Ein Blick auf obige Karte und ein Blick auf die Berichte des französischen Generalstabs über die angeblich die Bedrohung durch deutsche Geheimrüstungen enthält mit grauenhafter Deutlichkeit nicht nur die Unmöglichkeit der französischen Verichte, sondern noch mehr die unrichtbare Gefahr, der das entwaflnete deutsche Volk mit seinem 100 000 Mann-Heer umgeben von Millionenheeren schwebt. Unsere Karte zeigt die Friedens- und die Kriegslage der Armeen in den uns umgebenden Ländern.





Memel, 8. Februar Collegium musicum

Vor der Zeit des öffentlichen Konzertwesens, als man größere Musikwerke nur anlässlich von Kirchenkonzerten und Hoffestlichkeiten zu hören bekam — es war im 17. und 18. Jahrhundert —, fanden sich Musiker und Musikfreunde zum Zwecke gemeinsamen Musizierens an festgesetzten Tagen zusammen. Diese musikalischen Kränzchen, die zunächst nur für sich, ohne Zuhörer musizierten, nannte man Collegia musica. Die Kopfsache und die Befehle an den einzelnen Instrumenten wechselte je nach den Verhältnissen, von der Zusammenstellung ganz weniger Instrumente an bis zum vollbestimmten Streichorchester, dem verstärkten oft Bläser beigegeben wurden. Stets wurde die (besetzte) Bassstimme, der Generalbass, auf dem Cembalo mitgespielt. Aus diesen Vereinigungen, für die die damaligen Komponisten die Literatur lieferten — auch J. S. Bach hat für das Leipziger Collegium musicum geschrieben —, entwickelten sich zuweilen feste, z. T. noch bestehende Konzertinstitute, wie beispielsweise die Leipziger Gewandhauskonzerte. Zu begrüßen ist es, daß jetzt diese Art, Musik zu treiben, wieder aufgenommen wird und die alten Meister zu neuem Leben erweckt werden. Mit Recht bezeichnet Niemann die heutige „unbegreifbare Neigung zu historisierendem Musizieren als einen Gesundungsprozess für unser entchieden vielfach nervös überreiztes zeitgenössisches Musizieren, indem die Musikliteratur unter der Herrschaft des Generalbasses hochbedeutend genannt zu werden verdient“ und geeignet ist, zur eingehenden Beschäftigung mit ihr aufzufordern. An vielen Orten sind neuerdings solche Collegia musica entstanden, so auch hier in Memel.

Nach fleißigem Studieren wird diese Vereinigung erstmalig am kommenden Sonntag in einer Matinee im Städtischen Schauspielhaus unter Leitung ihres Dirigenten Willy Ludewigs an die Öffentlichkeit treten. Den Zuhörern sei aber schon jetzt verraten, daß außer „Generalbassliteratur“ auch Werke anderer, auch moderner Komponisten geboten werden, so daß jedem Geschmacks Rechnung getragen wird.

Das Collegium musicum mit seinem bewährten Dirigenten an der Spitze, dürfte sich, falls es die genügende Unterstützung von Seiten der Memeler Musikfreunde findet, bald zu einem wesentlichen Faktor im Musikleben der Stadt auswachsen, da es einem unbefriedigbar vorhandenen Mangel abzuheben befreit und wohl geeignet ist.

In diesem Sinne ist dem Collegium musicum bei seinem ersten Auftreten am kommenden Sonntag ein volles Haus zu wünschen.

Schiedspruch im Bauhandwerk

Am 31. Januar lief der Lohnstarif im Bauhandwerk ab. Da es zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu einer Einigung über die Lohnsätze nicht kam, wurde das unparteiische Schiedsgericht angerufen. Das Schiedsgericht, das sich aus Landgerichtsdirektor Dr. Fink als Vorsitzenden, Herrn Oskar Scharfetter als Vertreter der Arbeitgeber und Herr Seewald als Vertreter der Arbeitnehmer zusammensetzte, hat am 4. Februar einen Schiedsspruch gefällt, wonach der Lohn der Maurer- und Zimmerer, der bisher 220 Lit pro Stunde betragen hat, auf 2 Lit pro Stunde herabgesetzt wird. Zu demselben Prozentsatz werden die Löhne der übrigen Bauhandwerker herabgesetzt. Wie uns mitgeteilt wird, haben die Arbeitgeber den Schiedsspruch angenommen, die Arbeitnehmer aber nicht.

D-Zugverkehr über Eydtkuhnen wird eingestellt

Wie die „Dtsch. Grenzboten“ mitteilen, fand im Eydtkuhner Bahnhof eine Besprechung zwischen Vertretern der Reichsbahn und der litauischen und lettischen Staatsbahnen statt. Auf dieser Konferenz wurde beschlossen, ab 15. Mai die Berliner D-Züge nur noch bis Insterburg verkehren zu lassen. Die für Riga bestimmten Kurswagen (Berlin-Raunas-Riga) werden von Insterburg

Aus dem Radioprogramm für Dienstag

Raunas (Welle 1935). 18: Unterhaltung. 19:45: Abendkonzert. 22:30: Konzert.
Königsberg-Weilsberg (Welle 276). 7: Konzert. 11:15: Landwirtschafstunde: Die Bedeutung der Bienen und der Bienenzucht für die Ernährung der Vögel. 11:50: Schallplatten. 12:45: Musikisch-musikalisches Streichspiel. 12:55: Stunde der Arbeit. 13:55: Deutscher Fasching in alter Zeit. 19:20: Hans Sachs, Schwäne von der Weiber Zug und Zeit. 20:05: Dieber von Karl Walther Meyer. 20:30 bis 24: Von Berlin: Faschnachtsball.
Königsberg-Weilsberg (Welle 276). 6:50: Frühkonzert. 10:10: Schallplatten. 11:30: Lehrgang für praktische Landwirtschaft. 14: Konzert. 15: Kinderstunde. 18:30: Wieviel Menschen kann die Erde tragen. 19:20: Soll man nach Südwestafrika auswandern? 19:30: So klingt der neue Sendesaal. 21 bis 24: Faschnachtsball.
Langenberg (Welle 472). 7:05: Morgenkonzert. 12: Konzert. 15:30: Kinderstunde. 16:30: Die Narrenfahrt ins Jahr 1932. 18: Meine Heimat (Vortrag). 18:20: Für den Wandw. 20 bis 24: Faschnachtsball. 21:10: Uraufführung: „Mörder“.
Mühlader (Welle 260). 10: Unterhaltungskonzert. 12:35 und 13:30: Schallplatten. 16:30: Frauenstunde. 17:05: Ein weißer Ball um die Jahrhundertwende. 19:05: Heitere Musik. 19:45: „Cloclo“, Operette. 22:30 bis 24: Unter Abend.
Wien (Welle 517). 12:40, 13:10 und 14: Schallplatten. 15:30: Konzert. 16:15: Vokalstunde. 17: Schallplatten. 18:20: Faschingabend. 20: „Die Faschingsfeier“, Operette. 22:30: Faschnachtsball.

mit Personenzug nach Eydtkuhnen gebracht und gehen von dort aus mit dem litauischen Zug weiter.

* Der Gemeindeabend des Evangelischen Jungmännervereins „St. Johannis“, der am Sonntag gewissermaßen als Nachfeier des 32. Jahresfestes stattfand, stand, wie man uns schreibt, in dem Zeichen: „Jugend im Kampf um die Welt“. Für den jungen Menschen gilt es, sich das Leben, die Welt zu erkämpfen. Die evangelische Jugend tut es im Sinne der Bibel, im Geiste Christi. Wie sie es im einzelnen zu erreichen sucht, zeigte die geistige Veranstaltung. — Leider erwies sich das Gemeindehaus an der Marktstraße auch diesmal als viel zu klein, viele fanden keinen Einlass mehr. — Das ganze, sehr vielseitige Programm wurde, mit Ausnahme der Orchestervorträge, bei denen treue Freunde liebenswürdig mitwirkten, ausnahmslos von den jungen Vereinsmitgliedern bewältigt. Jedes Wort, jede Handlung waren Originale: Die Deklamation, der Sprechchor, die Ansprachen, die Szenen aus dem Vereinsleben, die Freilübungen und Pyramiden usw. waren von den z. T. sehr jungen Leuten gedichtet, verfaßt, erprobt und inszeniert. Die Erschienenen folgten nicht mit freudiger Zustimmung. Eltern und Freunde bekamen ein getreues Spiegelbild vom Wollen und Wirken des Vereinslebens zu sehen. Fröhliche Stunden im Heim und auf der Fahrt, und Stunden enger Arbeit am geistigen und geistlichen Menschen wurden plastisch vorgeführt und durch Wort und Lied ein frisches, mutiges Bekenntnis zu Jesus Christus abgelegt. Die vier Stunden froh-ernter Gemeinschaft vergingen für viele zu schnell. Mit einer Einladung zum Besuch des Vereins in seinen vier Abteilungen (für Knaben, Jugendliche, Keltere und Eltern- und Freundeskreis) schloß der Vorsitzende, Pfarrer von Sack, den Abend. Mitglieder und Freunde blieben noch ein Stündchen bei einer gemütlichen Tasse Tee zusammen.

* Ein Poller aus dem Winterhafen gehoben. Wie seinerzeit berichtet, wurden durch den großen Bremer Dampfer „Gonzheim“ zwei Poller aus dem Diklai im Winterhafen ausgehoben und im Hafenbassin versenkt. Diese Poller sollten, weil sie ein Hindernis für die Schifffahrt im Winterhafen bildeten, entfernt werden. Bisher konnte diese Arbeit wegen ungünstiger Eisverhältnisse nicht ausgeführt werden. Am vergangenen Sonntag versuchte das Hafenbauamt einen der Poller zu heben, was auch gelang. Nachdem durch Taucher der Poller mit samt dem etwa 120 Zentner schweren Betonklotz an einem Kran befestigt und etwas vom Grunde abgehoben war, wurde der am Kran hängende Poller zu dem großen 35 Tons-Kran geschafft und dort an Land gehoben. An dem Poller befanden sich noch mehrere starke Stahlstrahlen des Dampfers „Gonzheim“, die durchgerissen waren, als das Schiff in dem schweren Sturm arbeitete und die Poller aus ihrer Lage riß. Die Bergungsarbeiten dauerten von etwa 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags. Der zweite Poller konnte noch nicht gehoben werden, weil die Eisverhältnisse im Winterhafen wieder ungünstig geworden sind. Die Betonklöße, in dem die Poller stecken, sollen zerkleinert und zu Schotter verwandt werden.

* Auf der Straße überfallen. Wie erst jetzt der Kriminalpolizei gemeldet wird, ist am Freitagabend um 10:45 Uhr ein Mann in der Grabenstraße in unmittelbarer Nähe des Schmidts & Rosenbergschen Geschäfts von einem jungen Mann ohne jeden Grund angefallen und geschlagen worden. Von demselben Rowdy ist am gleichen Abend auch ein anderer älterer Mann überfallen worden. Die Kriminalpolizei bittet Personen, die hierzu sachdienliche Angaben machen können, sich bei ihr melden zu wollen.

* Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Montag ist in dem Kellerladen der Firma Wiemann, Luisenstraße Nr. 3, ein Einbruchsdiebstahl verübt und etwa zehn Pfund Aepfel gestohlen worden. — Am Freitagabend ist aus dem Hausflur des Hauses Mühlentorstraße Nr. 45 ein Herrenfahrrad verschwunden. Das Rad trug die Fabrikmarke „Herfules“, hatte schwarzen Rahmen, schwarze Radfelgen mit breiten blauen Streifen und eine neue rote Bereifung auf dem Vorderrad. — Vor einiger Zeit ist aus einem Zimmer des Hauses Bommelsbüte Nr. 155 aus einer Handtasche ein Freundschäftsring verschwunden. In dem Ring befand sich noch ein gelber Stein, während der zweite Stein fehlte. Sachdienliche Angaben erbittet die Memeler Kriminalpolizei.

Wilhelm-Busch-Abend im Goethebund

Das Sterbejahr Goethes ist gleichzeitig das Geburtsjahr Wilhelm Buschs. Am 15. April werden hundert Jahre verlossen sein, seit der unvergleichliche Zeichner-Humorist in Wiedenfelde im Hannoverischen geboren wurde. Deshalb war es eine dankenswerte Tat des Goethebundes, an einem seiner Abende die frühe Kunst des Philosophen des Lachens in Bild und Wort wieder einmal vorzuführen. Wer kennt nicht alle die lustigen Zeichnungen und köstlichen Verse, wer hat nicht selbst als Kind daran sein Ergötzen gehabt, wer hat sie nicht selbst schon Kindern vorgelesen, und wem wäre nicht schon in irgendeiner Lebenslage eine von den drollig-weisen Augenwendungen über die Lippen gekollert? Diese Dinge sind uns so selbstverständlich bekannt und vertraut, wie die abendliche Weise und die Weltklugheit. Viel neues war also, was Buschs Werke angeht, von dem Abend nicht zu erwarten; denn durch die Projektion an der Leinwand können die Zeichnungen nicht gewonnen, und Buschs Verse zu sprechen ist ein Unter-

fangen, das einfach nicht mißlingen kann. Man erwartete deshalb noch Besonderes von dem ersten Teil des Vortrags: „Wilhelm Busch und seine Werke“. Nicht nur über sein Leben, das leicht und ereignislos war, sondern über das Wesen dieses seltenen Menschen, der (nach F. v. Dittin)

Wie kaum ein Zweiter mehr in deutschen Landen Den Kindern und den Alten gleich vertraut, So viel geliebt, so selten ganz verstanden, Im tiefsten Grund von Wenigen durchgaut.

Diese Erwartung hat der Vortragende Albert Schenck-Berlin nicht erfüllt. Er vertröstete die Zuhörer auf die am 15. April fälligen Beiträge in der Presse. Vielleicht hat er Recht, den großen Einfließen-Wollenden nicht unter die Lupe des Seelenforschers zu legen, viel mehr über ihn sagen zu wollen, als seine Werke uns erzählen. Aber dann war der Vortrag wohl kein Vortrag, nur eine Vorführung.

Der Vortragende bringt einige Daten aus Buschs Leben. Der Vater, ein kleiner Kaufmann, brav, arbeitsfroh und gewissenhaft, die Mutter eine stille, fleißige und fromme Frau, der Onkel Pastor, der den Jungen erzog, ein gelehrter Mann und eifriger Bienenzüchter. Wilhelm soll Ingenieur werden, bezieht die Technische Hochschule in Hannover. Aber dieser Beruf lockt ihn nicht, er will Maler werden. Widerstand des Vaters, Eingreifen des Onkels. Die Künstlerlaufbahn führt über Düsseldorf, Antwerpen nach München und Frankfurt. München der Höhepunkt, Künstlerverein „Jung = München“, Kneipezeitung, „Fliegende Blätter“. Es ist schwer, Bilder loszuwerden:

Leicht kommt man an das Bildermalen, Doch schwer an Leute, die's bezahlen.

Bald wird Busch mit seinen Karikaturen der hervorragendste Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter“ und der „Münchener Bilderbogen“. Seinen Lebensabend verbringt der Künstler in stiller Abgeschiedenheit bei seinem Neffen, dem Pfarrer in Melschhausen. Dort ist auch seine Grabstätte. Wilhelm Busch ist Zeit seines Lebens Junggesele geblieben. Denn die Blume, die der Schmetterling umgaukelte, hat ihm ein alter Efel aufgefressen.

Nun marschiert das bunte Volk der Wilhelm-Busch-Leuten auf der Leinwand an uns vorüber: Glimmer und Heilige, Schlaftröde und Jagdbüder, Lausbuben und Bettelwebern, ehrliche Bürger und pinfelnde Lagenichtse, Nabe, Frosch, Hund und Kasse. Und Nafen, immer wieder Nafen! Was doch mit einer Nase alles passieren kann!

In der Aula der Auguste-Viktoria-Schule (die fast bis auf den letzten Platz gefüllt war) hat sich auch viel junges Volk eingefunden. Ihm zu Gefallen bringt der Vortragende im ersten Teil leichere Kost: „Das Pustrohr“, „Hans Dudenbein der Unglücksrabe“, „Der Virtuose“, „Maler Alex“. Im zweiten Teil folgte dann „Die fromme Helene“ und zum Schluß „Max und Moritz“. Die Projektion der Zeichnungen und Bilder und die Rezitation waren einwandfrei, der Vortragende hatte sichtlich Freude an seiner fröhlichen und dankbaren Aufgabe. So konnte er sein zum Beginn des Abends gegebenes Versprechen leicht einlösen: daß keiner forgehen sollte, der nicht einmal wenigstens herzlich gelacht hätte. Welcher Hergott hätte auch die Bette halten wollen! Nur hätte man gern auch einige weniger bekannte Bilderwerke gehört. Denn die Zuhörer waren manchmal versucht, die so bekannten Verse im Chor mitzusprechen.

Veranstaltungen am Dienstag

Städt. Schauspielhaus: „Die Schmetterlingsflucht“, 8 Uhr.
Apollo-Theater: „Eine Frau muß man alles verstehen“, 2½ Uhr.
Fingerringen für Süd-Amerika gesucht“, 5 und 8½ Uhr.
Capitol-Theater: „Der Draufgänger“, 6 und 8½ Uhr.

Aus dem Betrieb des Kanalwerks

In der Kläranlage sind, wie wir dem Geschäftsbericht der Städtischen Betriebswerke Memel für das Jahr 1931 entnehmen, für die Reinigung der Schmutzwasser- und Regenrohrkanäle 1183 Arbeiter tageweise geleistet. Die Regenrohrkanäle brauchten im Berichtsjahre nur teilweise gereinigt werden. Die Schlammabfuhr aus der Kläranlage durch die Kammerei betrug 233 Wagen. Für die Hebung des geklärten Wassers in den Vorfluter und für den Betrieb der Reinigungsscheiben wurden 15944 Kilowatt Strom und 2226 Kubikmeter Gas verbraucht. Im Berichtsjahre wurden sieben Kanalanschlüsse hergestellt, so daß sich die Gesamtzahl der Anschlüsse auf 1140 erhöhte. Die Gesamt-Schmutzwasserkanallänge war am Ende des Berichtsjahres 30436 Meter, der Regenrohrkanal war 7440 Meter lang. Im Laufe des Berichtsjahres wurde die Herstellung der Schmutzwasserkanäle in der Weid- und Sandwehstraße in Angriff genommen. Leider werden noch immer in die Kanallationsanlagen in den Grundstücken Gegenstände eingeführt, die Verstopfungen in den Anschluß- und Hauptleitungen herbeiführen. Wiederholt mußten feste Gegenstände, Gummischuhe, Lappen, Äsche, Schmirgel und dergleichen aus den Rohren unter schwierigsten Umständen entfernt werden. Die Reinigung der Kanäle wird dadurch außerordentlich erschwert und verteuert. Durch eine öffentliche Bekanntmachung ist darauf hingewiesen, daß solche Gegenstände nicht in die Kanallation eingeführt werden dürfen. Die Reinigung der Kanäle in den Hauptverkehrsstraßen konnte wegen des dort herrschenden regen Verkehrs nur noch nach Tagesanbruch in den frühen Morgenstunden ausgeführt werden. Es hat sich weiter gezeigt, daß das 7½ Kilometer lange Regenrohrkanalnetz nicht mehr jedes zweite Jahr, sondern jedes Jahr durch eine zweite Kolonne gereinigt werden muß, weil der von den Straßen in die Abflüsse in den Regen eingeworfene Sand zu starke Ablagerungen in den Rohren verursacht, die immer rechtzeitig entfernt werden müssen, damit keine Verstopfungen und damit verbundene Ueberschwemmungen entstehen können. Hierdurch werden sich die laufenden Betriebskosten des Kanalwerkes zukünftig erhöhen. Es schließt ab in Aktiva und Passiva bzw. in Soll und Haben die Vermögensrechnung auf beiden Seiten mit 2584 843,40 Lit. die Gewinn- und Verlustrechnung mit 228 424,26 Lit.

Heudekug, 6. Februar

* Entziehung einer Erlaubnis zum Führen von Kraftfahrzeugen. Nach einer Bekanntmachung des Direktoriums des Memelgebiets ist dem Chauffeur Wilhelm Ruigies aus Heudekug die Erlaubnis zum Führen von Kraftfahrzeugen entzogen worden.

Schöffengericht Heudekug

Erwischter Schmuggler. Der Arbeiter Michel A. aus Schwenzeln beschäftigte sich mit Schmuggel. Er war Schmugglern aus Großlitauen beihilflich, Konterbände über das Hafn nach der memelländischen Seite zu bringen. Die Sache ging auch gut, bis eines Tages die Zollbehörde dazwischen kam und A. gelegentlich einer Schmuggelfahrt mit 150 Liter Brennspiritus und 250 Liter Butter abfaßte. A. und seine bisher nicht ermittelten Komplizen erhielten Strafbefehle über 3199 Lit. in den Strafbefehl legte A. Einspruch ein. Er mußte aber abgeben, die festgehaltene Konterbandenware herübergeschmuggelt zu haben. Das Gericht verurteilte ihn zu der im Strafbefehl festgesetzten Geldstrafe. Im Nichtzahlungsfalle tritt anstelle von je 50 Lit je ein Tag Haft.

Standesamt der Stadt Memel

vom 8. Februar 1932

Aufgebote: Hafenverwaltungssekretär Stanislovas Karusaitis mit Buchhalterin Amalie Johanna Brokski, beide von hier.

Heirat: Arbeiter Boleslovas Uzpals mit Arbeiterin Barbara Stonait, beide von hier.

Gestorben: Chane Brenner, ohne Beruf, 15 Jahre alt, Zimmererwitwe Anna Auguste Pultke, geb. Wieberneit, 48 Jahre alt, Hilba Ursula Waischies, 4 Monate alt, von hier; Arbeiter Rapsa Macezinskas, 30 Jahre alt, von Bajorhen, Kreis Memel.

Feuer in Lit.-Krottingen

Die Memeler Feuerwehr an die Brandstelle gerufen

lk. Lit.-Krottingen, 8. Februar.

Am Sonntag vormittag entstand in einem zweistöckigen Holzhaus an der Katkenicjus g-ve ein Feuer. Der größte Teil der Einwohner dieses Hauses war zur Kirche gegangen, so daß der Brand erst spät bemerkt wurde. Die Feuerwehr erschien bald auf dem Brandplatz, doch konnte sie ihre Tätigkeit nur darauf beschränken, die in der Nähe befindlichen Gebäude vor dem Feuer zu schützen. Auch die Memeler Feuerwehr wurde alarmiert. Als sie dort etwa um 12 Uhr eintraf, waren zwei Holzhäuser bereits niedergebrannt. Da eine Gefährdung eines weiteren Umfanges des Feuers nicht mehr bestand, griff die Memeler Feuerwehr auch nicht mehr ein. Das Feuer hat etwa drei Stunden gewütet.

Luftige Geschichten aus Ostpreußen

Ich treffe einen Holzfahrer, dessen Pferd an einer kleinen Höhe nicht weiter will. Auf meine Frage, ob der Gaul nicht mehr kann oder will, sagt der Mann: „Derr Föhrer, er kann schon, aber im respektiven Fall will er nicht.“

* Ein bessergekleideter junger Mann kommt ins Dorf betteln. Eine mittelbilde Frau gibt ihm zu essen und fragt ihn aus, u. a. was er von Beruf sei. Antwort: „Artist.“ „Was macht denn ein Artist?“ „Na, so allerhand Kunststücke. Ich bin zum Beispiel Feuerkugler.“ „Ach“, sagt die Frau, „da sind Sie acht Tage zu spät gekommen. Wir hatten im Dorf einen schönen Scheunenbrand, da hätten Sie sich ordentlich den Bauch vollschlagen können.“

* Der alte Postkutscher Sch. fuhr die Post von M. nach dem nächsten an der Bahn gelegenen Ort und erledigte dort auch gleich für die Bewohner seines Heimatdorfes die Besorgungen bei Kaufmann und Apotheker, obgleich das amtlich verboten war. Eines Tages bezieht ein Aufsichtsbearbeiter in Zivil die Postkutsche, um eine Revisionstreise nach M. zu machen. Das erste, was ihm auffällt, ist der Aufenthalt, den es durch die Besorgungen gibt. Er stellt den alten Sch. zur Rede. „D Herr Postinspektor“, antwortete der, „für e Gefälligkeit es noch kein Menich nich bestraft worden.“ — Woher wissen Sie denn, daß ich der Postinspektor bin“, fragt dieser. — „Alter Soldat wird den Feind nicht kennen!“

* Ein Besitzer erhält von seinem Raiffeisenverein einen Anklagenauszug seines Kontos. Es waren 80 RM. Saldo vorgeragen. Eines Tages erscheint der Besitzer ganz aufgeregt bei dem Raiffeisen und schimpft: „Das Kali und den Superphosphat, den habe ich ja genommen, aber dem Saldo, so'n teuren Mist, den hab' ich nicht gekreut!“

* Bei unserem Nachbar, einem kleinen „Kasseler“ auf Abban A., erscheint eines Tages ein Feuerversicherungsagent und hält eine lange Rede über die Vorteile der Versicherung. Doch unser Nachbar will von solch neumodischen Sachen nichts wissen. „Mein Großvater und mein Vater waren nicht versichert, warum soll ich gerade versichern!“ Da hält der Agent zu einem Trunk aus und deutet mit der Hand auf die baufälligen Gebäude: „Wenn Sie sich heute versichern und Sie brennen morgen ab, kriegen Sie glatt Ihre 20000 Mark ausbezahlt!“ Unser Nachbar reißt vor Staunen Nase und Mund auf, er läßt sich nochmals bestätigen, daß es wirklich so ist und unterschreibt den Vertrag. Frohgemut zieht unser Herr von dannen. Da kommt die Bäuerin vom Feld nach Hause und unser Nachbar erzählt seiner Alten den Versicherungsabsluß. Doch seine Frau ist mißtrauisch, will es einfach nicht glauben. „Wacht“, sagt ihr Mann darauf, „ich werd ihm zurufen, da kann er dir's nochmal selbst sagen!“ Er rennt dem Agenten nach und ruft ihn zurück. „Sagen Sie, Herrle, mit Frau und mit der Versicherung nich glauben, sagen Sie ihr doch selbst: Wieviel krieg ich, wenn es morgen bei mir brennt?“ Unser Agent zog die Stirn zurecht und sagte: „Unter zwei Jahren Buchhaus kommt Sie nicht weg!“

(Georgine)

In der Trance tritt er ein. Er sieht die Strecke bei Jüterbog vor sich. Sieht die Geleise, die Schienen — die Schienen und den Wald, der sie umsäumt.

Er verlangt in dem Geschäft, einer plötzlichen Eingebung folgend, einen autogenen Schneideapparat. Er kauft ein Rad, packt seinen kleinen Koffer und den Schneideapparat auf den kleinen, rückwärtigen Gepäckträger dieses Fahrrades, gibt es am Anhalter Bahnhof nach Jüterbog auf, besorgt sich eine Karte der Umgebung von Berlin und fährt mit der Bahn von Berlin nach Jüterbog.

Hier läßt er sich in einem Hotel nieder und fährt mit seinem Rad und dem Schneideapparat in den Wald beim Bahnhof Jüterbog.

Er hat in Jüterbog ein Stück Blech gefunden, und nun steht er in der Nähe des Bahnkörpers den Schneideapparat in Tätigkeit.

Er hat jetzt vor, die Schienen zu zerschneiden und sie so zu biegen, daß der Zug, der herannahet, unbedingt abgelenkt wird und den Bahnkörper hinunterstürzen muß.

Jetzt versucht er mit dem Schneideapparat das Blech zu zerschneiden. Es glückt halb und halb. Er kehrt zurück in das Hotel.

In der Nacht rennt er wieder zum Bahndamm, an dessen Böschung er den Schneideapparat sorgfältig versteckt hat.

Stark regt er sich heraus, springt auf die Schienen. Er steht in Tätigkeit und beginnt, die Schienen aufzuschneiden. Das glückt nicht.

Ein Zug braust heran. Er springt zurück und wieder hinauf. Versucht es immer wieder, immer wieder.

bis schließlich die Flamme des Apparates herausschlägt

und ihn an beiden Beinen verbrennt.

Das hält ihn nicht davon ab, es noch einmal zu versuchen, aber dieses letztemal erkennt er, daß es unmöglich ist, sein Vorhaben auszuführen.

In ihm ist jetzt eine schwarze und grenzenlose Verzweiflung. Ihn beherrscht allein die ungeheure Sucht, noch einmal die Vision zu bannen. Er hat den festen Entschluß: an dieser Stelle, an der jetzt sein Versuch scheitert, wird ein anderes Mal mit besseren Mitteln das Attentat glücken, wird diese glückhafte Vision erscheinen.

Er gibt Rad, Koffer und Schneideapparat wieder als Passagiergut auf, und die Bahn bringt ihn von Jüterbog zurück nach Berlin. Dann fährt er mit dem Rad durch die Straßen, ihn peinigt nur der Gedanke, daß seine Tätigkeit bei Jüterbog beobachtet worden sein kann, und daß man ihn verfolgen und verhaften könnte. So fährt er ziellos herum. Er gibt den Schneideapparat in der Gepäckablage des örtlichen Bahnhofes auf und verkauft sofort in der Nähe dieses Bahnhofes in einem kleinen Geschäft das Rad wieder. Die Nacht verbringt er in einem anderen kleinen Hotel am Anhalter Bahnhof und geht am nächsten Morgen zum örtlichen Bahnhof, holt den Schneideapparat und verkauft ihn in demselben Geschäft, in dem er ihn erstanden hat, mit einem Verlust von 100 Mark. 250 Mark war sein ursprünglicher Preis.

Er läuft noch in Berlin herum, greift sich in der Friedrichstraße ein Mädchen, gibt ihr an der Straßenecke 3 Mark und geht fort. Dieses Spiel wiederholt er so lange, bis er eine Meute dieser Frauen hinter sich hat, die das Wild wittern.

Dann springt er in eine Autotaxe und fährt davon. Stundenlang läuft und fährt er ziellos in der großen Stadt umher. Er hat keinen klaren Gedanken, er ist verwirrt und verworren und steigt schließlich auf dem Anhalter Bahnhof in einen Zug nach Wien, in einen Zug, der sich schon in Fahrt befindet.

Ueber diese Fahrt hat er später im Verhör folgendes zu Protokoll gegeben:

„Nun wollte ich nach Hause. Ich hatte alles satt. Ich verstand mich überhaupt nicht mehr, und ich fühlte gar nicht, wie ich dazu gekommen war, nach Berlin zu fahren, und was mich nach Jüterbog hinausgetrieben hatte. Nur unendlich tief in mir die Erinnerung an die Attentatsversuche. Ich verzweifelte an mir selber.“

Da dachte ich an meine Frau und mein Kind. Erlösend fiel mir ein, daß ich ihnen von Berlin aus einen Betrag von fünfhundert Schilling telegraphisch geschickt hatte, denn plötzlich war mir zum Bewußtsein gekommen, daß meine Frau zu Hause kein Geld hatte. Ich hatte ihr dazu telegraphiert: „Ich liebe Euch, und ich liebe meine Frau und mein Kind in diesem Augenblick, in dem ich nun wieder zu ihnen fuhr, sehr.“

Ich sah allein in einem Abteil. Der Zug ratterte. Ich hatte die Fenster Vorhänge zugezogen, denn ich konnte den Anblick der Schienen, die nach vom Regen waren, nicht ertragen. Immer wieder, wenn ich diese Schienen sah, dachte ich daran, daß ich jetzt unbedingt ein Attentat versuchen müsse, das mir glücken würde, damit ich noch einmal diesen wunderschönen Traum hätte, der mich in Glanz und Überflutungen hatte und der augenscheinlich nicht wiederkommen sollte, ohne daß ich tatsächlich einmal einen Zug zum Entsetzen brachte. Dann schlief ich in der Nacht ein wenig ein.

Ich erwachte plötzlich, und mir war sehr schlecht. Ich schloß auf und fragte mich, warum ich im Zuge fahre, ankam bei meiner Frau zu sein. Wie schwere Steine fiel mir dann die Erinnerung an alles, was ich getan hatte, auf's Herz. Ich weinte und war ganz verzweifelt.

Der Zug hielt in diesem Augenblick, und ich sah, daß wir uns auf der Station Linz befanden.

Da beschloß ich, allem ein Ende zu machen.

Ich nahm meinen Koffer und verließ den Bahnhof in der Absicht, alles zu beenden. Ich mußte nur noch nicht wie.

Ich ging durch die Stadt, in der noch alles schlief, spazieren. Ich weiß nicht, wie lange ich so herumgelaufen bin — meinen Koffer trug ich immer noch in der Hand. Ich weiß nur, daß mir plötzlich klar wurde, daß es schon heller Tag war. Nun fielen mir fast die Augen zu. Ich war sehr müde. Da nahm ich meinen Koffer und ging in das erste Hotel, das ich sah. Ich legte mich ins Bett und schlief bis zum Abend.

Dann überlegte ich mir, daß ich in Linz ausgezogen war, um mich zu befreien. Ich kam einen Augenblick auf den Gedanken, meine Frau herbeizutelegraphieren, ihr alles zu schreiben und mich ihr zu offenbaren, aber als ich mir das Gesicht meiner Frau vorstellte, das sie machen würde, wenn ich meine entsetzlichen Taten berichten würde, schrak ich zurück und kam davon ab.

Ich dachte daran, zu einem Arzt zu gehen. Dann sagte ich mir aber, daß mich kein Arzt verstehen würde, und gab auch diesen Gedanken auf. Ich

ging in der Stadt umher, trat in eine Kirche, hatte aber keine rechte Lust zu beten, und da ich vor einem Beichtstuhl heute knien sah, so nahm ich an, daß dort in diesem Stuhl ein Priester die Beichte hören würde. Ich kniete in einer Betank vor dem Stuhl nieder. Dann nahm ich meine Hände vor das Gesicht; ich glaube, ich habe geweint und wollte wieder beten. Ich muß lange Zeit so verweilt haben, denn als ich aufsaß, waren die Bänke vor mir leer, und so dachte ich, daß ich nun an der Reihe sei. Ich kniete in dem Beichtstuhl, in dem es ganz dunkel war, nieder. Ich glaubte, das Gesicht des Priesters zu erkennen,

begann zu beten und dann zu beichten

Als ich aber die ersten Worte gesprochen hatte, sah ich, daß der Beichtstuhl leer war. Ein weißes Tuch, das der Priester zurückgelassen hatte, hatte mich getäuscht. Nun glaubte ich, daß ich wahnsinnig werden würde.

Es war wohl auch schon spät am Abend, und die Kirche war so dunkel, daß ich mich fürchtete. Ich rannte hinaus, wobei mir der Kirchenschweizer verwundert nachsah.

Als ich nun erkannt hatte, daß ich nicht mehr beten könne, als ich die Hoffnung aufgegeben hatte, daß mich irgend jemand in der Welt von meiner Leidenschaft befreien könne, wurde ich wieder ganz

verzweifelt, und jetzt — ich glaube mich zu erinnern — lief ich durch die Stadt und stieg auf einen Berg, der unmittelbar bei der Stadt Linz liegt. Ich weiß nicht mehr, wie ich auf diesen Berg gekommen bin, und ich kann auch nicht mehr angeben, wie er heißt, denn in dieser Nacht habe ich mich nicht darum gekümmert.

Ich weiß nur noch, daß ich auf diesem Berg stand, und ich glaube, ich kann angeben, daß er etwa 150 Meter mißt.

Ich habe noch etwas vergessen, anzugeben, weil ich mich nicht mehr daran erinnerte. Aber jetzt fällt es mir ein.

Als ich aus der Kirche kam, bin ich nicht sofort auf den Berg gelaufen, sondern ich ging erst in mein Hotel und holte meinen Koffer. Weil ich alle Brücken hinter mir abbrechen wollte, nahm ich meinen Koffer mit den Kleidern und warf ihn in die Donau.

Auf die Frage, warum er das getan habe, erwidert Matuschka:

„Ich sagte schon, um alle Brücken hinter mir abbrechen zu können. Ich habe mir das in jenem Augenblick auch nicht lange überlegt. Ich wollte nur alles vernichten, was mich an die Welt band, und mit dem Wegwerfen des Koffers wollte ich diese Absicht erfüllen.“

Ich lief also auf den Berg, und als ich oben stand, wollte ich mich herabstürzen. Ich glaube

aber, ich hatte Angst. Ich weiß nicht, was mich davon abhielt, meinen Entschluß auszuführen. Aber ich erinnere mich ganz genau daran, daß ich über zwei Stunden auf dem Berg stand und mit mir rang. Ich erinnere mich genau daran, daß ich einmal auf Händen und Knien bis an den Abgrund kroch. Ich hatte meine Augen geschlossen, damit ich nicht zuviel eigenen Willen aufbringen mußte, um herabzustürzen. Aber als meine Hände fühlten, daß der Abgrund kam, bin ich aufgesprungen und habe geweint.

Als mir nun die Ueberzeugung kam, daß ich unfähig war, mich umzubringen

bin ich ganz verzweifelt gewesen. Ich habe dann noch die Hoffnung gehabt, daß ich es fertigbringen würde, meiner Frau alles zu sagen, um endlich von meiner Leidenschaft befreit zu werden.

Jetzt bin ich wieder ins Hotel gegangen, und ich glaube — ich kann das nicht genau angeben — ich glaube, ich habe bis zum nächsten Tag geschlafen und bin dann nach Wien zu meiner Familie weitergefahren.“

Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß Matuschka tatsächlich zu der angegebenen Zeit zwei Tage in Linz gewesen ist.

Wird fortgesetzt.

Weisse Frauen auf exotischen Thronen

Eine schottische Witwe wird Sultanin — Frauenregiment am Libanon — 24 Mann erobern ein Reich — Ein beneidenswerter Schwiegervater

Von Franz Schombach

Beträchtliches Aufsehen erregte vor einiger Zeit die feierliche Krönung einer weishäutigen, hellblonden schottischen Witwe zur Sultanin von Jor. Sir Ibrahim, der glückliche Gemann — er ist es übrigens seit etwas mehr als einem Jahre, ohne jedoch bis dahin die formgerechte Inthronisation der Auserkorenen veranlaßt zu haben — soll der fortgeschrittenen Monarchin und außerdem einer der reichsten Männer von Malaya sein. Da man den Schotten besonders viel Sinn für die greifbaren Güter dieser Welt nachsagt, so darf man der neugeborenen Sultanin zu der Wahl ihres Verzens trotz des Unterschiedes in der Hautfarbe Glück wünschen.

Die mutige Schottin ist allerdings nicht ohne Vorgängerinnen. Vor wenigen Jahren reichte eine hübsche Französin, Verkäuferin in einer Konditorei, ihre wohlgeformte Hand dem indischen Potentaten Aga Khan zum Lebensbunde, ohne allerdings damit auch die Würden einer Landesmutter übernehmen zu müssen. Dieser Weise aus dem Morgenlande hat nämlich den Geschmack, das neblige Albion seinem sonnenfrohen Reiche vorzuziehen, und seine Tätigkeit als Staatsoberhaupt beschränkt er darauf, in regelmäßigen Zeitabständen sein recht erhebliches Gewicht feststellen zu lassen, damit seine getreuen Untertanen wissen — nicht, wie es ihm gesundheitlich geht, sondern — welche Summe sie für seinen Lebensunterhalt zu zahlen haben. Das ist natürlich nicht wenig.

Viel Mut hat die Amerikanerin Nancy Miller bewiesen, als sie den ehemaligen Maharadscha von Jindor betrat, der durch seine Gewalttätigkeit in Jendonsdingen in einem schlimmen Rufe steht. Dies er doch eine vor ihm fliehende Bajadere verführen und ihren Beschützer ermorden, eine Untat, die ihn den Thron kostete.

Aber was will der Mut aller dieser Frauen verglichen, der Michte des jüngeren Pitt? Dem Ehrgeiz dieser schönen und klugen Frau genügt es zunächst, als sie den Haushalt ihres Oheims, des Erministers, leiten und an seinem Tische das große Wort führen durfte. Dann aber stieg der Staatsmann. Seine Michte erhielt nun zwar die recht ansehnliche Jahresrente von etwa 6000 Dollar, dachte jedoch nicht daran, sie in Geruchsamkeit zu verzehren, sondern gründete im Jahre 1910 ein Reich am — Libanon. Die freilebenden Druzen, die in unfernen Tagen den Franzosen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt haben, ließen sich von dieser dämonischen Engländerin geradezu als Sklaven behandeln. Als Abraham Pascha, der mächtige Redhibe von Ägypten, in Syrien einzufallen sich anschickte, versäumte er nicht, sich zuvor der Neutralität jener Frau zu versichern. Sie raubte die Wasserpeise, verprügelte ihre Leute so ausgiebig wie ein römischer Sklavenhalter auf der Galeere und konnte dreizehn Stunden hintereinander reden, so daß alle außer ihrem Leibarzt erschöpft zusammenliefen. Der soll sich nur dank einigen Chemikalien aufrecht erhalten haben. Als Lady Foster starb, atmeten die unterjochten Druzen erleichtert auf und verfluchten nicht den Palast der Verbliebenen gründlichst auszulündern.

Englischen Geblüts ist auch die Mani von Sarawak. Doch ist sie in der glücklichen Lage, ihren Thron mit einem Landsmann zu teilen. Sir James Brooke hatte gegen Ende des 18. Jahrhunderts den bürneisernen Krieg mitgemacht, auf einer

Reise nach China die indische Inselwelt kennen gelernt und war nun mit einem wohlhausgerüsteten Schiffe auf Abenteuer ausgezogen. Mit seinen 24 Mann griff er in einen Kampf zwischen dem Radja Muda Hassim und einer Anzahl von Dyak-Stämmen ein, mit dem Erfolge, daß man den hilfsreichen Briten zum Radja von Sarawak krönte. Er war gleichzeitig ein guter Kriegs- und Geschäftsmann, so daß er sein Reich auf Kind und Kindeskind vererbte konnte.

Einen morgenländischen Thron wird bekanntlich auch die Tochter des letzten türkischen Kalifen bestiegen, der noch heute als geistiger Beherrscher von 300 Millionen Mohammedanern seinzept schwingt. Die schöne, schlank Prinzessin Durai Schahmar, in deren Adern ja kein Tropfen osmanischen Blutes fließt, die übrigens auch deutsch spricht, wird die Thronerbin des Nizams von Halberabad werden, des reichsten Mannes der Welt. Dieser Nabob, in dessen Schatzkammern 25 Millionen Dollar in Goldbarren ruhen sollen, ist in ganz Indien als Geheimrat vertrieben: Er hat nämlich nur eine einzige Frau, und jammernd betont er bei jeder Gelegenheit, er könne nur diese eine ernähren; die Zeiten seien so schlecht geworden, er sei längst nicht so reich wie sein Vater, der sich einst 500 Frauen halten konnte. Nur gegen den Schwiegervater seines Sohnes ist der Nizam von Halberabad nicht kleinlich. Vielmehr hat er die monatliche Pension des alten Herrn auf 2000 Dollar erhöht und ihm jetzt 200 000 Dollar in bar sowie eine Million Dollar in Juwelen geschenkt. Wer möchte da nicht Schwiegervater sein?

Kommunismus auf Aktien

enh. Amana (Iowa), 7. Februar. In den vierzig Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich hier eine deutsche Gemeinde angesiedelt, die im Jahre 1842 aus Deutschland eingewandert war und ihre Ideale der Güter- und Arbeitsgemeinschaft zuerst im Osten in der Nähe von Buffalo im Staate Newyork zu verwirklichen versucht hatte. Bald hatte man jedoch eingesehen, daß der fernere Westen für die Verwirklichung solcher Ideale mehr Aktionsfreiheit bot als der wirtschaftlich bereits entwickelte Osten. So war dann die Gemeinde nach Iowa weitergezogen, wo sie dann nahezu ein Jahrhundert in der Siedlung Amana gemeinsam den Boden bebaut, dessen Früchte dann an alle Mitglieder gleichmäßig verteilt wurden. Die Frauen in der Gemeinde bereiteten alle Mahlzeiten gemeinsam, und wie es nur eine Küche gab, gab es auch nur einen Backofen. Die jüngere Generation und wahrscheinlich auch die Wandlung der vor achtzig Jahren noch äußerst primitiven Verhältnisse in Iowa erwiesen sich jedoch in steigendem Maße als Hindernisse für die Verwirklichung eines biblischen Kommunismus. Die Gemeinde hat daher kürzlich beschlossen, sich in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1 250 000 Dollar umzuwandeln, das in Aktienform an die 1400 Mitglieder gleichmäßig verteilt wird.

Der Dollarwechsel eines Toten

enh. Berlin, 7. Februar. Die ausführliche Beweisführung in dem Prozeß, der sich mit dem mysteriösen Dollarwechsel des verstorbenen Kaufmanns Spiekermann beschäftigte, endete in diesen



Wieder ein Goldmacher vor Gericht

Der polnische Ingenieur Dunikowski wurde vor mehreren Wochen in Paris wegen Betruges verhaftet. Er hatte mehreren Personen namhafte Summen abgelockt mit der kühnen Behauptung, daß er Gold herstellen könne. Vor Gericht hatte er sich bereit erklärt, sein Geheimnis zu zeigen. Nach einigen erfolglosen Versuchen gelang es ihm schließlich, einige Gramm reinen Goldes den Sachverständigen vorzuweisen. Ob die Sachverständigen von seiner Kunst überzeugt waren, ist nicht bekannt. Der Prozeß ist noch im Gange.

Luftpost an den „Heiligen Nikolaus“, die ihn erreichte...

enh. Gmünd, 7. Februar. Auf dem Kirchweihnmarkt in Schwäbisch-Gmünd erhielten fünf Kinder Luftballone geschenkt, die dann mit einem Brieflein an den Heiligen Nikolaus versehen, als Luftpost vor verammeltem Kindervolk abgelassen wurden. Wohin vier der Ballone getrieben sind, weiß man nicht. Der fünfte aber flog über Bayern in die Tschechoslowakei hinein, und über der Heimat Adalbert Stifter's zwischen den alten deutschen Orten Oberplan und Böhmisch-Krumman landete er in einem Walde. Das Brieflein wurde gefunden und der Schriftleitung einer christlich-sozialen deutschen Zeitung überreicht, deren Schriftleiter zufällig aus dem Schwabenlande stammt. So konnten die Nikolauswünsche der schwäbischen Kinder erfüllt werden, und aus dem Böhmischen Wald ging eine schwere Kiste mit Gaben als Gruß der deutschen Böhmervölker an die Kinder eines kleinen Dorfes in der Nähe von Gmünd.

Das erste Zigeuner-Theater der Welt

Shakespeare- und Shaw-Aufführungen in der Zigeunersprache

enh. Prag, 7. Februar. Die Tschechoslowakei kann sich rühmen, das erste Zigeunertheater der Welt zu erhalten. Dieses soll demnächst in Rašchau eröffnet werden. Ausgesprochene Zigeunertüde werden nicht aufgeführt werden, da es an Zigeunerdichtern mangelt. Unter den geplanten Aufführungen, die ausschließlich in Zigeunersprache gegeben werden, sind Stücke von Shakespeare und Bernard Shaw. Das Oberhaupt der Zigeuner, „König“ Kwiek, der von der Einrichtung des Zigeunertheaters sehr begeistert ist, will der Eröffnungsvorstellung beiwohnen, wenn ihn nicht sonstige „königliche“ Verpflichtungen daran hindern.



Kreis-Beneidung in Tokio

Unter dem Jubel der Bevölkerung ziehen junge Freiwillige der japanischen Hauptstadt Tokio ins Feld.

K. S. S. spielt gegen S. C.-Tilsit 1:1

In dem für diese Jahreszeit reichhaltigen Fußballprogramm des Sonntags war das Treffen zwischen dem K. S. S. und dem Tilsiter Sport-Club das bedeutendste, handelte es sich doch um eine auswärtige Mannschaft, die hier gut bekannt, aber lange nicht mehr gesehen worden ist. Die Erfolge des K. S. S. in Dispreußen schieden der Mannschaft einen guten Ruf voraus, so daß man auf ihr Zusammentreffen mit dem litauischen Meister K. S. S. schon gespannt sein konnte.

Dem Spiel hätte man gern bessere Wetterbedingungen gewünscht. Der Rasenboden, auf dem es stattfand, war mit einer sehr nassen Schneeschicht bedeckt und wies überall Wasserpfützen auf, so daß ein einwandfreies Spiel nicht möglich war. Dazu verstanden beide Mannschaften wenig, sich dem Boden anzupassen und versuchten sich hauptsächlich in flachem Spiel, das hier am allerwenigsten angebracht war. Der Ball ließ sich im Rasen wie im Eislaufen schlecht dirigieren. Daß gerade der K. S. S. sein gewohntes halbhohes Spiel aufgab, war ein besonderer Fehler der Mannschaft.

Etwa 400 Zuschauer hatten sich versammelt, als kurz nach 2 Uhr Herr Makat, S. C. V. M., das Spiel anpfiff. Die Mannschaften standen: Tilsiter Sport-Club: Pelzer; Korbjahn, Plicket; Namgallies I, Kott, Meißner; Dilba, Kopp, Namgallies II, Stiller, Rehrat.

K. S. S.: Gewilbies; Rudrudas, Stardies; Sommer, Wilmavicius III, Wilmavicius II; Chomicius, Surtus (Wilmavicius I), Chmielewski, Trumpjahn, Meißner.

Der T. S. C. ging zuerst mit sehr schnellen Angriffen vor, bei denen die Memeler Hintermannschaft sehr beschäftigt wurde. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, da sah schon der erste Treffer im Memeler Netz. Rehrat hatte in Abwehrstellung den Ball ausgetreten, flankte nach der Mitte und gab Kopp einen schönen scharfen Schuß, den Gewilbies nicht halten konnte. Im Gegenangriff verschoß Chmielewski einen weiten Schuß neben das Tor, im übrigen war Tilsit bedeutend mehr am Ball und Memel konnte sich nur auf Verteidigung legen. Als sich der Sturm des K. S. S. erst gefunden hatte, wurde das Spiel vertieft, und wenn auf Memeler Seite der Angriff auch nur in Einzelaktionen bestand, so konnte die Mannschaft doch dem Tilsiter Tor wiederholt gefährlich werden. Chmielewski kam wieder einmal gut durch, aber obgleich Pelzer den Ball verfehlte, fand er nicht seinen Weg zwischen die Pfosten. Ein gefährlicher Schuß von Dilba wurde von Gewilbies über die Latte gestoppt. Abwehrend kamen die Mannschaften zu Ende, und Tilsit hatte eine gute Torlegenheit, als Gewilbies bei einer Abwehr sich in einen Zweikampf einließ, aus dem er doch noch steifisch hervorging. Kurz vor der Pause fing K. S. S. stark zu drängen an und kam auch nach anfänglichen Mißerfolgen zu dem Ausgleich, das Chmielewski erzielte. Ihm glückte es, einen Ball, den Pelzer nicht fest genug gefaßt hatte, über die Torlinie zu rollen. Beide Mannschaften verstärkten das Tempo, Kopp kam gegen Schluß gut durch, hatte aber zu viel Gegner vor sich und konnte den Ball nicht anbringen.

Nach dem Seitenwechsel nahm das Spiel zuerst einen ruhigeren Verlauf, doch waren die Aktionen der Tilsiter immer sicherer, und wiederholt mußte Gewilbies in schwierigen Situationen eingreifen. Einige Eden waren die Ausnahme, doch ließ das genaue Zusammenspiel der Tilsiter bald nach, der Sturm versuchte weiten Vorstoß, der hier gar nicht angebracht war. Einen Schuß von Meißner faßte Pelzer über die Latte, kurz darauf ließ K. S. S. eine tödlichere Sache aus. Eine Flanke von Dilba wurde von Gewilbies verfehlt, aber es war kein Stürmer zur Stelle, der den letzten Ball eingebracht hätte. Die restliche Spielzeit gehörte ziemlich dem K. S. S., der immer neue Angriffe vornah. Trumpjahn wurde schlüssig, erreichte aber nichts mehr. Es ergaben sich bei dem starken Drängen des K. S. S. noch mehrere gute Gelegenheiten; sie konnten aber von der Tilsiter Hintermannschaft geklärt werden.

Wenn Tilsit, auch in der Spielauffassung dem Gegner voraus war, so machte der K. S. S. durch Eifer wieder viel aus. Der Fehler der Tilsiter war das zu flache Spiel; die Mannschaft ließ auch bis zum Schluß nicht davon ab, mit weiten, flachen Vorlagen zu arbeiten, die natürlich im Wasser stecken blieben. Allenfalls Namgallies I und Korbjahn pokten sich mit freien Schlägen der Lage an. Immerhin kam ein ganz gutes Zusammenspiel der Tilsiter zustande, was man vom K. S. S. nur bedingt sagen kann. Im Tilsiter Sturm war Kopp die treibende Kraft, Dilba fiel gegen Schluß ab. Die Rückerreihe war schwächer als der Sturm, Meißner zeigte sich als Verlager. Dafür standen hinten drei gute Leute, unter ihnen war Korbjahn der Beste.

Der K. S. S. fand sich erst nach längerem Spiel in ein entsprechendes Tempo, handelte zuerst sehr viel einzeln und kombinierte erst zum Schluß richtig. Am ganzen war die Elf lanasamer als die Tilsiter. Mit Wilmavicius, der Surtus in der zweiten Halbzeit ablöste, bekam der Sturm mehr Frische. Chmielewski war auf dem Mittelstürmerposten auf zu Hause, besonders in Alleinaktionen, er ließ im Zusammenspiel aber manches vermissen. Die Rückerreihe fand sich etwas spät in ihre Aufgabe, sorgte dann aber für genügend Nachschub zum Sturm. Die Verteidigung war sicher, wenn auch nicht schnell genug. Gewilbies machte wohl einige Fehler, zeigte sich aber im ganzen sicher. Der Schiedsrichter konnte nicht vollauf genügen, besonders in Abseitsentscheidungen nicht. Auch überließ er so manchen Stroßstoß, der unnötige Härte verhindert hätte. Kw.

Sp. C. Memel schlägt

Spielvereinigung 4:3

Der Verbandsliga der Spielvereinigung war es am vergangenen Sonntag vormittag, allerdings erst nach Beilegung einiger Schwierigkeiten, möglich, zu einem Gesellschaftsspiel gegen eine der in letzter Zeit zu beachtlicher Spielfähigkeit aufgelaufenen Mannschaften anzutreten; ihr Gegner war der Sport-Club Memel. Das Spiel verdiente

schon aus dem Grunde Interesse, weil es einen Maßstab für die augenblickliche Spielfähigkeit der Verbandsliga der Spielvereinigung darstellen konnte. Es fand am Sonntag vormittag auf dem Sportplatz statt und mußte auf schwerem Schneeboden, der aber leidlich spielfähig war, ausgetragen werden.

Der Sport-Club Memel zeigte sich dabei als eine gut eingespielte, flinke und energische Mannschaft, die ihre Vorteile gut wahrzunehmen wußte. Obgleich die Spielvereinigung das erste Tor schießen konnte, brachte es der Sport-Club fertig, in kurzer Zeit vier Tore zu schießen und sich so eine Ueberlegenheit zu verschaffen, die zum verdienten Siege reichte. Die Spielvereinigung schloß ihr erstes Tor kurz nach Beginn. Müller war der Schütze. Fünf Minuten später glückte dem S. C. M. der Ausgleich nach einem schönen Vorstoß des rechten Flügels. Ein Selbsttor des linken Flüglers der Spielvereinigung verhalf dem Gegner zum zweiten Erfolg, und da die Rückerreihe der Spielvereinigung, ebenso wie die Verteidigung, sich dem schnellen gegnerischen Sturm nicht anpassen konnte, fiel bald das dritte Tor nach anfänglicher Abwehr des Torwarts durch Nachschuß. Das vierte erzielte der Halbrechte nach raschem Durchbruch.

Erst als nach Seitenwechsel die Spielvereinigung ihre Mannschaft etwas umstellte, konnte sie das Spiel halten, und nun verließ die übrige Spielzeit ausgedehnt, zum Schluß mit einer leichten Ueberlegenheit der Spielvereinigung. Durch Müller fiel das zweite Tor nach guter Kombination vom linken Flügel aus, und das dritte



WINTEROLYMPIADE 1932

Nach vielen Wochen der Ungewißheit und des Bangens, nach Zwischenfällen, Abzügen und Unfällen nahmen die 3. Olympischen Winterspiele am vergangenen Donnerstag vormittag (16 Uhr mittlereuropäischer Zeit) bei prächtigem Winterwetter und in bester Stimmung ihren Anfang. Das kleine Gebirgsdorf Lake Placid, seit einigen Tagen vollkommen ausverkauft, machte bereits am frühen Morgen in seinem bunten Flaggenschmuck und mit dem emsigen Leben und Treiben auf den Zugangsstraßen zum Eisstadion einen feierlichen Eindruck. Das Interesse der Kurgäste schien sich aber weniger auf die Teilnahme an der Eröffnungszeremonie zu richten, man ist in erster Linie deshalb gekommen, um die ersten Kämpfe mitzuerleben. So wies denn auch das Eisstadion beim Beginn der Eröffnungsfeier nur etwa 3000 Zuschauer auf, die Hälfte der Plätze war frei, obwohl eine freundliche Winter Sonne vom Himmel schien. Immerhin wurde es ein sehr feierlicher Akt, als die Vertreter der 17 beteiligten Nationen in die Arena einmarschierten, jede Gruppe von einem Bannerträger geführt. Da sich der Einmarsch auf der Eisfläche vollzog, war es nicht so ganz einfach, Haltung und Würde zu bewahren. Als endlich die vielen hundert Teilnehmer und Offiziellen aufmarschiert waren und die amerikanische Nationalhymne verklungen war, folgte feierliche Stille. Die Banner senkten sich, als der Degenflieger Byrd den olympischen Treuschwur ablegte: „Wir schwören, daß wir als aufrichtige Wettkämpfer an den Olympischen Spielen erscheinen und ihre Bestimmungen in ritterlichem Geiste achten werden, zur Ehre unserer Länder und zum Ruhme des Sports.“ Dann ergriff der Gouverneur des Staates New York, Roosevelt, zu kurzer Ansprache das Wort, indem er die Spiele als eröffnet erklärte.

Erste Goldmedaille an U. S. A.

Nach dem Auszug der Teilnehmer kam der Sport zu seinem Recht. Als erste Prüfung stand das Eiskunstlaufen über 500 Meter auf dem Programm, dessen besonderer Reiz die erstmalige Anwendung des Massenstarts war. Die große Frage: Wie wird sich die norwegische Weltklasse mit dieser Startmethode abfinden? fand schnelle Lösung zugunsten des besten Amerikaners. Der in Lake Placid heimisierte John Shea lief vor den favorisierten Skandinaviern als Sieger durchs Ziel.

Unter großer Spannung der Massen traten die sechs Auserwählten zum Endlauf an, ein einziger Norweger unter fünf Amerikanern und Kanadiern.



Der erste Sieger auf der Olympiade

die jetzt in Lake Placid begonnen hat, war der Amerikaner John Shea, der den 500-Meter-Eiskunstlauf überlegen gewann.

wurde durch einen Elfmeter für Hand möglich gemacht. Auch den Elfmeter verwandelte Müller.

In spielerischem Können, vor allem was Zusammenspiel im Sturm und Flinkeit anbelangt, war der S. C. M. der Spielvereinigung überlegen. Der Sturm war ziemlich gleichmäßig, man konnte noch den rechten Flügel besonders hervorheben. In der Rückerreihe war der Mittelläufer der beste Mann, die Verteidigung war sicher, der Torwart spielte aufmerksam. In der Spielvereinigung gab es manchen schwachen Punkt, in der ersten Halbzeit besonders im Mittellauf. Nach der Umstellung ging es besser. Im Sturm vermischte man Frische und Ausdauer, was mit der langen Spielruhe entschuldigt werden kann. Auch die Verteidigung fand sich erst etwas spät, auch sie hätte schneller sein müssen. Der Torwart tat sein Möglichstes, war aber nicht jeder Situation gewachsen. Kw.

Verbandsligaspiel M. T. B. gegen „Frena-B. f. R.“ 4:0

Am Sonntag, vormittags um 11 Uhr, trafen sich auf dem Rasenboden der Verbandsligen von M. T. B. und „Frena-B. f. R.“ zu einem Fußballwettbewerb. Der Boden des Rasenbodens war alles andere als spielfähig, und so wurde es mehr ein Kampf gegen die Füße des Plazes als ein Kampf um den Ball. Trotzdem entwickelte sich vom Anstoß an ein schnelles und abwechslungsreiches Spiel, ohne daß eine oder die andere Partei eine Ueberlegenheit herausarbeiten konnte. Die M. T. B.-Stürmer fanden sich vor dem Tor besser zusammen. Besonders gut waren die Außenstürmer; die von ihnen hereingegebenen Flanken schufen stets gefährliche Situationen vor dem „Frena-B. f. R.“-Tor. „Frenas“ Stürmer verteidigten sich in Dribbeln und vergaßen das

Schießen; außerdem waren ihre Angriffe so durchsichtig angelegt, daß die guten M. T. B.-Verteidiger die Vorstöße bereits im Keime ertücken konnten. Erst nach 30 Minuten hieß es 1:0 für M. T. B., als der Rechtsaußen eine hohe Flanke hereingab, die Regarth erreichte und sicher einschob. Bereits fünf Minuten später konnte Regarth dann auf eine Vorlage von Janus das zweite Tor für M. T. B. erzielen. Jetzt unternimmt „Frena-B. f. R.“ energische Angriffe, kombiniert zeitweilig gut, jedoch geben alle Schüsse vorbei und darüber. Kurz vor Halbzeit ist es wieder Janus, der Regarth mit einer Stellvorlage bedient; dieser geht freitendend durch, schießt aus nächster Nähe ein drittes Tor und stellt den M. T. B.-Siege sicher. Nach Wiederanstoß liegt „Frena“ stark im Angriff, ohne jedoch etwas Zählbares zu erzielen. Selbst ein Elfmeter wird verschossen. M. T. B. gehalten nun das Spiel wieder offen und zehn Minuten vor dem Schlußpfiff gibt Janus den Ball zum freitendenden Halblinken, der ihn sofort aufnimmt und zum vierten Male ins „Frena“-Tor einschleudert.

Der Sieg des M. T. B. war verdient, alle Mannschaftsteile waren gut befest. Besonders hervorzuheben sind Regarth und Janus sowie der Verteidiger Hoffmann. Bei „Frena-B. f. R.“ genügten nur die Rücker und Verteidiger. Der Sturm spielte zusammenhanglos, während der Torwart einen unsicheren Eindruck hinterließ, trotzdem er an den Toren schuldlos war. L. S.

Jahres-Hauptversammlung des Paddel-Sport-Klubs

In diesen Tagen hat in Fischers Weinstuben unter zahlreicher Beteiligung die diesjährige Jahres-Hauptversammlung des Paddel-Sport-Klubs Memel stattgefunden. Aus dem Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein ein arbeitsreiches Jahr hinter sich hat, und der Paddelsport in Memel immer mehr und mehr Anhänger findet. Zahlreiche Vereinsfahrten unter reger Beteiligung sind ausgeführt worden. Alle Vorarbeiten für die kommende Paddelsaison sind getroffen, um Sorge zu tragen, daß der Paddelsport den ihm gebührenden Platz im Memeler Sportleben einnimmt. Bei der vorgenommenen Vorstandswahl wurden die Herren Dr. Ditzus und P. Engel zum 1. bzw. 2. Vorsitzenden und Herr W. Lukat zum Kassenwart gewählt.

Prussia - Samland triumphiert mit 5:1 über B. f. B. - Königsberg

Was man kaum erwartet hatte, jedoch den ein geweihten Kreisen nicht ganz überraschend kam, brachte am vergangenen Sonntag das letzte Spiel der Herbstrunde in der Abteilungsliga, wobei Prussia-Samland den Dispreußenmeister B. f. B. auf dessen eigenem Platz vor etwa 1000 Zuschauern in vollkommen einwandfreier Weise überlegen mit 5:1 schlagen konnte. Erklärt kann diese hohe Niederlage nur dadurch werden, daß die körperlich erheblich schwächere B. f. B.-Mannschaft auf dem glatten Boden stark gehandikapt war. Dagegen fanden sich die leichteren und wendigeren Prussia-Samland-Stürmer mit den Plakverhältnissen gut ab und nutzten jede sich ihnen bietende Chance aus. Obgleich das Spiel im großen ganzen einigermassen verteilt war, hatten die Prussia-Samland-Angriffe doch stets mehr Gefährlichkeit als die des B. f. B.-Sturmes, der diesmal in geradezu erschreckender Weise unentschlossen und zusammenhanglos arbeitete. Etwa in der 15. Minute erzielte Beutler für Prussia-Samland den Führungstreffer, nachdem Riedke im B. f. B.-Tor einen Schuß von Morr mißsam hatte halten können und in der Bedrängnis den Ball Beutler vor die Füße warf. Eine Minute vor der Pause kam es bei einem Mißverständnis zwischen Ringnan und Riedke noch zum zweiten Samland-Treffer durch Morr. Hier hätte Riedke etwas früher und entschlossener eingreifen müssen. Nach Wiederbeginn hielt das produktive Spiel von Prussia-Samland weiter an. Die Gefährlichkeit ihrer Stürmerreihe wurde sogar noch größer. Nicht bald schaffte Schulz im Alleingang 3:0 und erst dann kam B. f. B. durch Winter in der 15. Minute zum Ehrentreffer. Vom Wiederanstoß ging Schulz, der sehr eifrig und erfolgreich spielte, wieder im Alleingang durch und schob an dem verabschiedet sich freitendenden Riedke zu 4:1 ein. Damit war die B. f. B.-Niederlage absolut besiegelt. Schließlich gelang den Samländern sogar noch ein 5. Tor, als wiederum Schulz von halblinks wunderbar durchbrach und schließlich nur noch Riedke vor sich hatte, jedoch in tattisch fester Weise statt des unsicheren Schusses eine präzise Flanke nach rechts gab, so daß Beutler mühelos und todsicher zu 5:1 eindrücken konnte. Das Endverhältnis von 10:4 für Prussia-Samland zeigt ebenfalls deutlich die erhöhte Wirksamkeit des Samland-Sturmes.

Deutsche Tennismeister der Halle

Landry und Hilde Krahwinkel

Am vergangenen Sonntag wurden in der Bremer Tennishalle die Schlußkämpfe um die deutsche Hallen-Tennismeisterschaft ausgetragen. Der Franzose Landry, der Verteidiger des Titels, siegte in kaum einer Stunde über seinen Vorgänger Dettberg-Schweden leichter, als es das Resultat von 6:4, 6:2, 7:5 besagt. Noch sicherer holte sich Hilde Krahwinkel mit 6:0, 6:2 gegen Fräulein Hammer-Mergentheim die Damenmeisterschaft und schrieb sich damit zum dritten Male in ununterbrochener Reihenfolge in die Riste ein. Einen zweiten Titel errang Hilde Krahwinkel mit Dr. Dessart-Hamburg im gemischten Doppel. Das schwedische Meisterpaar Frau Fick-Dettberg lieferte zwar herzhafte Widerstand, mußte aber schließlich mit 6:3, 4:6, 6:4 die Ueberlegenheit des deutschen Paares anerkennen. Zu einem Doppelerfolg kam auch Dr. Dessart im Herren Doppel mit Dettberg als Partner. Man hatte allgemein von den Franzosen Landry-Degey größeren Widerstand erwartet; denn das 6:2-6:1-6:1-Ergebnis gibt den leicht erzielten Erfolgen am besten wieder.



Schutzhelme für die Olympischen Bobfahrer

Nachdem bei den Trainingsfahrten zu den Olympischen Spielen in Lake Placid sich zahlreiche Teilnehmer schwere Verletzungen zugezogen haben, wird die Mannschaft des amerikanischen Viererbobs „Somburger“ mit diesen Schutzhelmen aus Stahl fahren, die bei Stürzen den Kopf und während der Fahrt das Gesicht gegen die schneibende Eisluft schützen sollen.

Zum Tode Stuttschas, des roten Würgers

Naga in den ersten fünf Monaten 1919 unter
holländischer Zwingherrschaft

pm. Naga, Anfang Februar.

Aus Moskau ist der Tod Peter Stuttschas gemeldet worden. Seine Lebensbahn nahm 1865 in einem Landmannshaus ihren Anfang. Auf das deutsche Gymnasium folgte die russische Universität mit schon damals ausgeprägter revolutionärer Atmosphäre. Nach Naga zurückgekehrt, widmete sich der junge lettische Jurist mit dem slawisch klingenden Namen zuerst der Advokatur, bald auch der Tagesdruckschreiberei. Zehn Jahre lang redigierte er die demokratische „Deinas Kapa“, in die er mehr und mehr sozialistische Tendenzen hineinzubringen beabsichtigte. Die Zeitung wurde geschlossen, Stuttscha nach Wjatska verschickt. 1902 ließ er sich in Witebsk nieder, schloß sich im Jahre darauf der soeben von Lenin ins Leben gerufenen maximalistischen (holländischen) Partei an, war im Revolutionsjahr 1906 in Naga, wo er den Vorsitz der lettischen Sozialistischen Partei übernahm, sah sich im Jahre darauf verurteilt nach Petersburg überzubekommen, trat in dem darauffolgenden Jahrzehnt kaum noch politisch hervor, bis die Februarrevolution von 1917 ihn mit an die Spitze der neuen und radikalsten Bewegung treten ließ. Er machte die zweite russische Revolution als Ratsmitglied der Arbeitervertreter mit und war schon Ende desselben Jahres, gleich nachdem Lenin die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, Justizkommissar. Am 1. März 1918/19 brach die bis nach Wjatska, dem russischen Pskow, vorgeschobene Feldarmee Front zusammen und die rote Sturmflut hatte freie Bahn. Stuttscha folgte ihr unmittelbar und übernahm in den ersten Januartagen 1919 den Vorsitz der sowjetisch-lettischen Regierung. Diese erblühte ihre Hauptaufgabe in der blutigen Vergeltung, wo es aber keine Veranlassung zu Mordtaten gab, in der Ausrottung der bürgerlichen Oberschicht, soweit sie heimatabletten war. Unter der von Stuttscha getragenen, von ihm befehlten roten Zwingherrschaft haben allein in Naga viele Tausende Bürger ihr Leben einbüßen müssen. Haupttäter waren es Deutsche, gegen die der Präsident Räteletlands unfehlbaren Haß hegte, eben nicht nur sozialen, sondern gerade auch nationalen.

Wie die meisten Menschenwürger war auch Stuttscha im Grunde ein erbärmlicher Wicht. Furcht vor Attentaten beherrschte ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit. Als er acht Tage nach dem Einzug seiner Landsknechte in Naga hinter amantig gestrotzt angetretenden Särgen, darin die Leichen gefensterter Kommunisten und Handwerker lagen, folgte, war er von einem Schwarm von Leibwächtern umgeben, die zum Teil an den Trittbrettern und über den Rücken seines Lurusautos flogen und lachend mit ihren Reitern den roten lettischen Diktator überdeckten und schützten. Naga neugierige Hausbewohner, die aus Unwissenheit die Wohnungsfenster öffneten, um den in Wahrheit höchst sonderbaren, um nicht zu sagen grotesken Zug besser zu übersehen, wurden von den Leibwächtern durch unumkehrbares Schwenken mit dem Gewehr in die Zimmer zurückgeschickt. Wer es später wagte, den sonst meist menschenleeren Platz zwischen dem früheren Ritterhaus, dem damaligen Sitz der roten Lettlandregierung und jetzigen Parlamentsgebäude, und der stets verschlossenen, inzwischen zur katholischen Kathedrale gewordenen Jakobikirche zu durchschreiten, der tat gut, nicht nach rechts und links zu blicken, in keinem Falle aber stehen zu bleiben, um nicht die Aufmerksamkeit der aus geöffneten Fenstern gespannt ausschauenden, mit Gewehren, Sandgranaten und Maschinengewehren versehenen Leibwächter Stuttschas auf sich zu lenken.

Und noch eine Erinnerung an Stuttscha vor bald dreizehn Jahren: es galt der Feier des 1. Mai, Feiertagende von Angehörigen aller Berufe waren gezwungen an dem Festzuge teilzunehmen. Schon waren wir vier Stunden unterwegs. Abteilung nach Abteilung trotzte daher und füllte die ganze Breite der Fahrtrassen, die hier und da von dünnen Reihen Schaulustiger eingesäumt waren. Kinder darunter, alte Weiber, Negrinnen, Dirnen, fränk und verblüdet, lauernde Blicke kommunistischer Geheimagenten, denen der langjährige Rätehäupter aus dem Verbrechergehalt schaute. Manchmal häßliche Lächeln galt der glänzend gelungenen Knechtung der hier zahlreich vertretenen „Bourgeois“ (wie die russische Aussprache des französischen „Bourgeois“ lautet), deren Angehörige — Frauen, Greise, Kranke und Kinder — bleich und verblüdet aus halbgeöffneten Fenstern lugten. Nun lag die Esplanade, der neue Kommunizplatz, das Allerheiligste des roten Naga, vor uns mit ihren roten Pyramiden aus Holz und Papier auf grünen Rasen, mit den aus Brettern gefügten Tribünen, kleinen Tempeln gleich, darin die Götzen standen. Lebende Götzen, mindestens Halb-götter, weibliche und männliche, die streng die feierliche Parade abnahmen — Volkstänzer, Westverbreiter und Medizinalmänner zugleich. Ja, eine ältere Genossin in Samt und Seide überblühte die gefügigen Menschenherde vor ihr prunkend aus einer Vornette. Hier auf dem Kommunizplatz zogen wir kreuz und quer, flussweise entblühten Saupäßen, an allen Altären vorüber, bis wir uns der griechisch-katholischen Kathedrale näherten. Ein hohes Festschloß davor mit stark kubistisch angehauchten Schauerbildern (Kämpfer, Leichen, Fahnen) in schreiendem Gegensatz zu dem darüber sich erhebenden byzantinischen Oberbau.

Stuttscha als erster erschien auf dem Gerüst. Ein weißhaariger, dem Greisenalter nahestehender, prononziert, schlicht-bürgerlich gekleideter Mann, der scheinbar gütig-väterlich seine riesengroße Proletenherde begrüßte. Schier berall klangen die Worte des Grusses, der so ganz im Gegensatz stand zu der unvermittelten im Anschluß daran ausgesprochenen Weisagung von unvermeidlichen nahen Ende der letzten Bourgeois. Dabei aber veränderte sich die Maske auf seinem Gesicht, wie das festliche Lächeln einem tödlich lauernden Blick. Gewandt tauchte Stuttscha unter die Brüstung und ward im Verlauf der nächsten drei Wochen kaum mehr von jemand gesehen. Am 22. Mai 1919 gelang der mit der Eiernen Devotion vereinigten Landeswehr der tödliche Handstreich auf Naga, und die alte Hausknecht war befreit, vom roten Moloch erlöst. Stuttscha hatte tags zuvor die Flucht nach Moskau angetreten. Hier war er dann vorübergehend Vizeminister und Vorsitzender des obersten Gerichtshofes. Aus seiner Feder stammten bolschewistische-juristische Arbeiten, die in ihrer Art durchaus aufschlußreich und kennzeichnend sind. Stalin war dem ehemaligen Räteletlanddiktator nicht gerade hold. Zeitweilig mußte Stuttscha in Weizbrunnen, unweit der Lett-

Das Urteil im Lübecker Tuberkulose- prozeß / Professor Deyde zu zwei Jahren, Dr. Alstedt zu einem Jahr drei Monate Gefängnis verurteilt

Wb. Lübeck, 7. Februar. Unter großem Andrang des Publikums wurde gestern Abend das Urteil im Lübecker Tuberkuloseprozeß verkündet. Es wurden verurteilt: Professor Dr. Deyde wegen fahrlässiger Tötung in Tateinheit mit fahrlässiger Körperverletzung zu zwei Jahren Gefängnis, Obermedizinalrat Dr. Alstedt wegen fahrlässiger Tötung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis. Professor Dr. Klotz und Schwester Anna Schütze wurden freigesprochen.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus: Es ist fahrlässige Körperverletzung an 131 Kindern und fahrlässige Tötung an 68 Kindern begangen worden. Nach dem Ergebnis der Hauptverhandlung steht das Gericht auf dem Standpunkt, daß die Möglichkeit eines Rückschlages als Erklärung für das Lübecker Unglück nicht in Frage kommt. Das Gericht ist der Ansicht, daß eine Verwechselung oder Verunreinigung mit dem Kieler Stamm erfolgt ist. Es handelt sich um ein anerkanntes Versehen. Gegen Professor Deyde und Dr. Alstedt ist der Vorwurf zu erheben, daß sie den in einem unzureichenden Laboratorium untergeleiteten Impfstoff zum Verbrauch an Menschen ausgegeben haben. Professor Deyde mußte in Anbetracht der Laboratoriumsumstände mit der Möglichkeit einer Verunreinigung rechnen. Er durfte daher den Impfstoff nicht zur Verfertigung herausgeben, da er sich sagen mußte, daß in dem Impfstoff virulente Bazillen hineingelangt konnten, durch die Kinder erkranken und sterben konnten. Professor Deyde hat sich der fahrlässigen Tötung in 68 Fällen und der fahrlässigen Körperverletzung in 131 Fällen schuldig gemacht.

Auch Dr. Alstedt hat sich der fahrlässigen Tötung und Körperverletzung schuldig gemacht.

Er unterließ es, sich davon zu überzeugen, daß die Kulturen im Tierversuch auf ihre Unschädlichkeit geprüft wurden, bevor man das Verfahren allgemein anwandte.

Die Angeklagte Anna Schütze ist mangels Beweises freizusprechen. Bei Professor Klotz hat das Gericht ein pflichtwidriges Verhalten nicht feststellen können. Er ist daher freizusprechen.

Der Vorsitzende schloß die Begründung mit den Worten: „Herr Professor Deyde, während dieser langen Monate sind Sie als ein Mann vor Gericht gestanden, dem wir als gerecht denkende Menschen die Achtung nicht verweigern. Sie haben Ihre Leben lang zum Wohle Ihrer Mitmenschen gearbeitet. Sie haben auch das Beste Ihrer Mitmenschen gewollt, als Sie an der Durchführung eines Verfahrens mitwirkten, das Sie in eine strafbare Schuld verwickelte. Sie haben sich große Verdienste im Kampf gegen die Tuberkulose erworben. Das Gericht ist überzeugt, daß Sie sich von den edelsten Motiven leiten ließen, als Sie das Verfahren in Lübeck einführen. Aber schweres Unglück hat dieses Verfahren gebracht. Grob ist die Zahl der Kinder, die unter Qualen gestorben sind, grob ist die Zahl der Kinder, welchen schwere Krankheiten gebracht wurde. Dem mußte bei Bemessung der Strafe Rechnung getragen werden.“

Revision beschlossen

Wb. Berlin, 8. Februar. Wie die Berliner Montagblätter aus Lübeck melden, haben die Verteidiger des Professors Deyde und Obermedizinalrates Alstedt beschlossen, heute gegen das Urteil im Calmette-Prozeß Revision einzulegen.

18 belgische Bergarbeiter verschüttet

Klopfzeichen vernommen

Wb. Charleroi, 8. Februar.

In einer Kohlengrube bei Marchienne (Belgisches Industriegebiet) hat sich gestern früh in 1200 Meter Tiefe ein schlagendes Wetter mit zahlreichen Explosionen ereignet. Sieben Bergleute wurden schwer verletzt, von denen zwei mit dem Tode ringen. 18 weitere Bergleute sind zwischen zwei zu Bruch gegangenen Strecken eingeschlossen. Es bestand zunächst so gut wie gar keine Hoffnung, die Verschütteten zu retten, bis nach langen vergeblichen Versuchen einer der eingeschlossenen Bergleute auf die Klopfzeichen der Rettungsmannschaften antwortete. Die Rettungsmannschaften sind daraufhin mit jeder nur erdenklichen Beschleunigung fortgeschritten.

Deutschland erhebt doppelten Einfuhrzoll für Hartholz

Wb. Berlin, 7. Februar.

Im Einvernehmen mit dem Reichsforst-Wirtschaftsrat hat sich die Reichsregierung entschlossen, auf Grund der Zollermächtigung vom 1. Dezember 1931 eine Erhöhung der Zölle für Hartholz und Erzeugnisse aus Hartholz im allgemeinen um das Doppelte der bisher geltenden Zollsätze vorzunehmen. Im einzelnen werden hartes Buchholz, hartes beschlagenes Holz, hartes Schnittholz, Eisenbahnschwellen, Hölzer zur Wagen- und Schiffbauherstellung und Fabrikate aus diesem Rohmaterial betroffen. In der amtlichen Erklärung heißt es: Die Reichsregierung ist sich bewußt, daß diese Maßnahme nur einen ersten Schritt bei der Bekämpfung der Unrentabilität der Forstwirtschaft darstellen könne.

Der „Stahlhelm“ und der deutsche Arbeiter

Wb. Magdeburg, 8. Februar. Auf der Jahreshauptversammlung des „Stahlhelm“ sprachen gestern die beiden Bundesführer über die Arbeiterfrage vom „Stahlhelm“-Standpunkt aus. Selbste sagte, das große Nein allen Tributzahlungen

gegenüber sei von dem deutschen Reichskanzler ausgesprochen worden und werde in diesen Tagen wiederholt werden. Dieses Nein müsse von der ganzen Nation durchgehalten werden. Der „Stahlhelm“ faßt nach Selbste, die Arbeiterfrage nicht als eine Lohnfrage, sondern als eine feilsche Frage auf. Oberleutnant a. D. Düsterberg sagte, der deutsche Arbeiter müsse heute zu der Auffassung kommen, daß das Los der deutschen Arbeiterschaft ohne eine Befreiung von jeglichen Tributen und von jeglicher Verunsicherung der zu ihrer Bezahlung aufgenommenen Anleihen nicht verbessert werden kann. Zur Genfer Abrüstungskonferenz gab Düsterberg der Hoffnung Ausdruck, daß die deutschen Vertreter in Genf die Gleichberechtigung Deutschlands fordern würden.



Schillers Urgroßnichte

Die einzige noch lebende Verwandte des großen deutschen Dichters Friedrich Schiller, seine Urgroßnichte Frau Amalie Kiehl-Krüger, konnte in Stuttgart ihren 70. Geburtstag begehen. Sie stammt von Schillers Schwester Luise ab. In ihrem Besitze befinden sich heute noch die wertvollsten Erinnerungsbilder an Schiller.

Marktberichte

fr. Prädikt, den 5. Februar 1932			
Butter	Wb. 1,80—2,00	Zwiebeln	Wb. 0,80—1,00
Eier	Stück 0,12—0,13	Schweinefleisch	Wb. 0,80—1,00
Weizen	Str. 18,00	Rindfleisch	Wb. 0,80—1,00
Roggen	Str. 18,00—19,00	Lammfleisch	Wb. 0,80—1,00
Safer	Str. 12,00	Kalbsteck	Wb. 0,80—1,00
Gerste	Str. 15,00—16,00	Sechse	Wb. 1,50
Hühner	Wb. 0,40	Quappen	Wb. 0,80
Gänse	Wb. 0,80—0,85	Große Enten	Wb. 0,50
Puten	Wb. 0,80—0,90	Gemischte	Wb. 0,50
Kaninchen	Wb. 0,50	Kerfel	Paar 15—30
Apfel	Wb. 1,00	Schlachthühner	Wb. 0,50—0,55
Karotten	Wb. 0,25		
Sendefung, den 2. Februar 1932			
Butter	Wb. 1,70—2,00	Schweinefleisch	Wb. 0,70—0,90
Eier	Stück 0,13—0,14	Rindfleisch	Wb. 0,50—0,60
Weizen	Str. 18,00	Sammelfleisch	Wb. 0,70
Roggen	Str. 18,00—20,00	Quappen	Wb. 0,80
Safer	Str. 11—12	Sechse	Wb. 1,30
Gerste	Str. 13,00—14,00	Gemischte	Wb. 0,40—0,50
Karotten	Wb. 0,40	Große Enten	Wb. 0,50
Puten	Wb. 0,50	Kalbsteck	Wb. 0,20
Kaninchen	Stück 0,80—0,90	1/2 Scheffel Kaulbarke	3—
Apfel	Wb. 0,80—1,00	Kerfel	Paar 25—35
Weißbrot	3 Röpfe 1,00	Lammfleisch	Stück 30—40
Karotten	2 Röpfe 0,50	Schlachthühner	Wb. 0,40—0,60
Zwiebeln	Wb. 1,00		
p. Coadunhen, den 4. Februar 1932			
Butter	Wb. 1,70—1,00	Schweinefleisch	Wb. 0,70—1,00
Eier	Stück 0,10—0,11	Rindfleisch	Wb. 0,60—0,90
Weizen	Str. 18,00	Sammelfleisch	Wb. 0,80
Roggen	Str. 19,00	Kalbsteck	Wb. 0,70—1,00
Safer	Str. 10,00—11,00	Sechse	Wb. 1,50
Gerste	Str. 13,00—15,00	Wiesche	Wb. 0,50—0,60
Karotten	Str. 3—3,50	Große Enten	Wb. 0,40
Puten	Wb. 0,90	Kleine Enten	Wb. 0,20
Gänse	Wb. 0,50	Kerfel	Paar 25—30
Kaninchen	Wb. 0,90	Lammfleisch	Stück 30—50
Apfel	Wb. 0,80—0,90	Schlachthühner	Wb. 0,50—0,55
Zwiebeln	Wb. 0,80		

sk. Platschen, den 5. Februar 1932			
Butter	Wb. 1,60—1,80	Karotten	Wb. 0,30
Eier	Stück 0,10	Zwiebeln	Wb. 1,00
Käse	Wb. 1,20	Schweinefleisch	Wb. 0,70—1,10
Kaninchen	Wb. 0,50	Rindfleisch	Wb. 0,50—1,00
Gänse	Wb. 0,50	Wiesche	Wb. 0,50
Hühner	Wb. 0,80—1,00	Kerfel	Paar 30—40
Puten	Stück 0,60	Lammfleisch	Stück 50—55
Weißbrot	Kopf 0,30	Brennholz	Stück 25
sk. Ponggen, den 6. Februar 1932			
Butter, im St.	Wb. 1,80	Weißbrot	Kopf 0,20—0,30
Butter, gepulvert	Wb. 2,00—2,20	Karotten	Wb. 0,25
Eier	Stück 0,10—0,12	Zwiebeln	Wb. 1,00
Käse	Wb. 1,40	Schweinefleisch	Wb. 0,80—1,10
Roggen	Str. 17,00—18,00	Rindfleisch	Wb. 0,50—1,00
Safer	Str. 11,00—12,00	Kleine Enten	Wb. 1,00
Gerste	Str. 13,00—14,00	Große Enten	Wb. 0,50
Hühner	Wb. 0,60	Kerfel	Paar 30—45
Gänse	Wb. 1,00—1,10	Lammfleisch	Stück 40—50
Apfel	Wb. 1,00		
t. Sannen, den 5. Februar 1932			
Butter	Wb. 1,70—1,80	Zwiebeln	Wb. 1,00
Eier	Stück 0,11	Schweinefleisch	Wb. 0,80—1,00
Käse	Wb. 1,20—1,50	Rindfleisch	Wb. 0,60—1,00
Gänse	Wb. 0,40	Sammelfleisch	Wb. 0,80
Hühner	Wb. 0,80	Kalbsteck	Wb. 0,60
Kaninchen	Wb. 0,40	Kaulbarke	Wb. 0,20
Weißbrot	3 Röpfe 1,00	Große Enten	Wb. 0,50
Karotten	2 Röpfe 0,50	Weißfleisch	Wb. 0,40
Zwiebeln	Wb. 0,80—1,00	Brennholz	Stück 10—25
sk. Hebermeme, den 6. Februar 1932			
Butter	Wb. 0,80—1,05	Schweinefleisch	Wb. 0,35—0,40
Käse	0,40—0,55	Schweinefleisch	Wb. 0,35—0,40
Wienhonig	Wb. 1,20—1,50	Schweinefleisch	Wb. 0,35—0,45
Eier	10 Stück 1,00	Rindfleisch	Wb. 0,45
Hühner	Wb. 0,80	Suppenfleisch	0,25—0,30
Gänse	Wb. 0,40	Rindfleisch	Wb. 0,35—0,40
Kaninchen	Wb. 0,55	Rindfleisch	Wb. 0,35—0,40
Schweinefleisch	Wb. 0,40—0,45	Sammelfleisch	Wb. 0,35—0,40

Handelsnachrichten

Zur Frage der litauischen Butterausfuhr

Der „Pieno Centras“, der in der Hauptsache den Export von Butter aus Litauen nach dem Auslande besorgt, erklärt, daß das neue Jahr eine weitere Erschwerung für den Butterexport aus Litauen gebracht habe. Die Schweiz habe den Einfuhrzoll von 120 Franken für 100 Kilogramm auf 150 Franken erhöht, so daß jedes Kilogramm Butter mit einem Einfuhrzoll von 3,60 Lit belegt (1) sei. Deutschland habe ab 1. Januar eine Umsatzsteuer eingeführt, welche auch die Ausfuhr von Butter belaste. Der deutsche Zoll betrage jetzt 1,20 Lit je Kilogramm (der Einfuhrzoll der Schweiz ist also dreimal so hoch. Die Red.), und durch die Umsatzsteuer werde der Zoll praktisch um 13 Cent erhöht.

Litauen habe nach Deutschland und der Schweiz im vorigen Jahre 53,15 Prozent der gesamten Butterausfuhr verkauft, und es müsse auch weiterhin nach diesen beiden Ländern exportieren. Denn England, der größte Käufer von Butter, habe den Preis trotz der Pfundentwertung nicht erhöht, im Gegenteil, er sei noch gefallen und niedriger als auf dem Festland, und zwar wegen der großen Einfuhr von Butter aus den Kolonien nach England.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

Telegraphische Auszahlungen			
6. 2. G.	6. 2. B.	5. 2. G.	5. 2. B.
Kaunas 100 Litas	41,98	42,06	41,98
Buenos-Aires 1 Peso	1,043	1,047	1,043
Kanada	3,666	3,674	3,666
Japan 1 Yen	1,484	1,486	1,484
Kairo 1 ägypt. Pf.	14,86	14,90	14,87
Konstantinopel 1 trk. Pf.	14,51	14,55	14,52
London 1 Pf. St.	4,209	4,217	4,209
New York 1 Dollar	0,252	0,254	0,252
Rio de Janeiro 1 Milr.	1,748	1,752	1,748
Uruguay	169,58	169,92	169,55
Amsterdam 100 Guld.	5,395	5,405	5,395
Athen 100 Drachmen	58,67	58,79	58,67
Brüssel 100 Belg. 500F.	56,94	57,06	56,94
Budapest 100 Pengö.	82,02	82,18	82,02
Danzig 100 Gulden	6,474	6,486	6,474
Helsingfors 100 fm. M.	21,98	22,02	21,84
Italien 100 Lire	7,463	7,477	7,463
Jugoslawien 100 Din.	79,92	80,08	80,12
Kopenhagen 100 Kron.	13,24	13,26	13,24
Lissabon 100 Escudo	78,92	79,08	79,02
Oslo 100 Kron.	16,57	16,61	16,56
Paris 100 Fr.	12,465	12,485	12,465
Prag 100 Kr.	65,68	65,82	65,68
Reykjavik 100 isl. Kron.	82,10	82,26	82,09
Schwiz 100 Fr.	3,057	3,063	3,057
Sofia 100 Lewa	32,97	33,03	33,07
Spanien 100 Peseten	81,52	81,68	81,52
Stockholm 100 Kron.	111,39	111,61	111,39
Tallinn 100 estn. Kron.	49,95	50,05	50,05
Wien 100 Schill.	80,92	81,08	81,08
Riga	2,522	2,528	2,522
Bukarest			

Berliner Ostdevisen am 6. Februar. (Tel.) Warschau 47,15 Geld, 47,35 Brief, Kattowitz 47,15 Geld, 47,35 Brief, Posen 47,15 Geld, 47,35 Brief. Noten: Zloty grube 46,95 Geld, 47,35 Brief, Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 6. Februar.

Die heutigen Zufuhren betragen 39 inländische Waggon, darunter 15 Weizen, 12 Roggen, 5 Gerste, 4 Hafer, 2 Erbsen, 1 Wicken, und 10 ausländische Waggon, davon 2 Erbsen, 2 Wicken, 5 Linsen, 1 Kuchens. Amtlich wurde notiert: Weizen über Durchschnitt 760 Gramm 24,00.

Preisnotierungen für Eier

Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission Am 8. Februar 1931

A. Deutsche Eier	Bonderklasse über 65 g	Klasse A 60 g	B 58 g	C 48 g
1. Trinkerei (vollfr. gestempelt)	9 1/4	8 1/4	7 1/4	6 1/4
2. Frische Eier	—	—	—	—
3. Eier 2. Sorte	—	—	—	—
4. Aussortierte kl. Schmutzeier	5—6	—	—	—
B. Auslandsener				
1. Dänen	9 1/4	9	7 1/4—7 1/2	6—6 1/2
Schweden	—	—	—	—
Estländer	—	—	—	—
	Durchschnittsgewicht 68 g	60—62 g	57—58 g	Leichtere
2. Holländer	9 1/4	7 1/4—8	7 1/4	6 1/4—7
Belgier	—	—	—	—
Italiener etc.	—	—	—	—
	a) grosse	b) normale		
3. Posener	—	—	—	—
Memländer	—	—	—	—
Litauer	—	—	—	—
4. Bulgaren	—	Ungarn	—	6 1/4
Rumänen	5 1/4—7	Jugoslawen	—	6 1/4
	a) grosse	b) normale		
6. Russen	—	—	—	—
7. Polen	—	—	5 1/4—6	—
8. Abweichende	—	—	—	—
9. Kleine, Mittel, Schmutzeier	5	—	—	—

Witterung: trübe. Tendenz: schwächer. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Dienstag, 9. Februar Frische, später abkühlende östliche Winde, wechselnd bewölkt, Sichtbeesserung.

Übersicht der Witterung von Montag, 8. Februar Tief 753 Südschweden, Hoch 770 Finnland.

Temperaturen in Memel am 8. Februar 6 Uhr: — 1,7, 8 Uhr: — 2,5, 10 Uhr: — 2,5.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen				
Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
68	Butt SD. (Schmidt)	Rotterdam	Stückgut u. Eisen	R. Meyhoefer
Ausgegangen				
Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
0	Peter MS. (Brodersen)	Windau	leer	R. Meyhoefer
Pegelstand: 0,78. — Wind: SSO. 3. — Strom: aus. — flüssiger Tiefgang 7,0 Meter.				

Druck und Verlag von F. W. Siebert, Memel
Impfbuch Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und
verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil
Herrn Kallies, für den Anzeigen- und Reklamenteil
Herrn Hinne beide in Memel.

